Giordano Bruno.

Historisches Drama

in 5 Abteilungen

von

Philipp Holitscher.

Stuttgart.
Süddeutsches Verlags-Institut.

Giordano Bruno.

Hiſtoriſches Drama in 5 Abteilungen

von

Philipp Holitſcher.

Stuttgart.
Süddeutſches Verlags-Inſtitut.

Storage
562

Erste Abteilung in Nola.
Zweite do. „ Wittenberg.
Dritte do. „ } Venedig.
Vierte do. „ }
Fünfte do. „ Rom.

Personen-Verzeichnis: im Texte.

Zeit: Die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts.

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/giordanobrunohis00holi

Erste Abteilung.

Nola.

Gebirgsgegend in der Nähe des Dominikanerklosters Nola.
Bruno, Zanini (Mönche) treten auf.

Bruno (nach rückwärts rufend):

Wo bist du, Carlo?

Zanini (noch hinter der Scene):

Hier bin ich, ich folge dir.

Bruno:

Spute dich, wir sind am Ziele.

Zanini (erscheint):

Uff! Ich bin wahrhaftig erschöpft. Und diesen langen, beschwerlichen Weg legst du so oft zurück? Ich schäme mich fast, daß ich, der Jüngere, dir an Kraft und Ausdauer so sehr nachstehe.

Bruno:

Weil dir die Uebung fehlt; sie stärkt den Körper und macht ihn widerstandsfähig. Ist's mit dem Geist nicht ebenso? Je mehr du ihn anstrengst, desto kräftiger wird er, und mit der Zunahme der Kraft wächst auch die Begierde, sie auszunutzen.

Zanini (um sich blickend):

Die Landschaft ist wahrhaftig entzückend schön. Ich begreife deine Leidenschaft, wenn ich sie auch nicht teilen könnte.

Bruno:

Ach — mit welcher Wonne atmet meine Brust diese erquickende reine Luft ein! Der dumpfen Zelle, dem Modergeruch unserer Behausung entronnen, erwachen meine Lebensgeister aufs neue, und eine Fülle von Gedanken entlocken sie meinem Gehirn, daß ich sie zu fassen, sie festzuhalten kaum im Stande bin.

Zanini:

Nicht umsonst nennt dich der Prior einen gefährlichen Schwärmer; du bringst die langen Nächte hindurch an deinem Pulte mit dem Lesen klassischer Werke zu, deren trockener Inhalt wahrhaftig nicht wert ist, daß man ihm den kräftigenden Schlaf opfert.

Bruno:

Meinst du?

Zanini:

Fern sei es von mir, die unsterblichen Werke des Aristoteles und Plato gering zu achten, aber mich für sie zu begeistern, wie du es thust, käme mir niemals in den Sinn.

Bruno:

Woher weißt du, daß diese allein es sind, die mich begeistern und fesseln?

Zanini:

Deine ganze Zelle ist ja mit diesen staubbedeckten Folianten aus der Klosterbibliothek verunziert.

Bruno (sinnend):

Staubbedeckt! — Wenn ich nun die Gabe besäße, gleich dem Bienchen hier, das sich aus den Staubfäden dieser Blume süßen Honig holt, mir aus dem Foliantenstaube ein Elixir zu bereiten, das mich unsterblich macht?

Zanini:

Das verstehe ich nicht. Sprich mit mir nicht in Bildern, die ich nicht begreife.

Bruno:

Ich fand in diesen Werken die Vorahnung dessen, was Copernicus in seinem Meisterwerke unwiderlegbar feststellte.

Zanini (befremdet):

Copernicus? Kennst du das Werk dieses Astronomen?

Bruno:

Ich kenne es. — Der deutsche Mönch, der vor kurzem in unserem Kloster gastfreundliche Aufnahme fand, gab es mir zum Lesen. Der Inhalt begeisterte mich derart, daß seit dieser Zeit mein ganzes Denken sich um ihn bewegt. Doch mehr noch, als dieses Werk mir sagt, beschäftigen mich die Schlußfolgerungen, die mein Gehirn sich ausspinnt und die sich wie Fäden an einem Webstuhle zu festem Gewebe harmonisch aneinander reihen.

Zanini:

Soviel ich weiß, behauptet er, daß nicht die Sonne, die wir mit unserm menschlichen Auge niedersinken und aufgehen sehen, sich bewegt, sondern die Erde, deren festen Stand wir empfinden, mit all' ihren hohen Bergen und Meeren den Sonnenball umkreist. Obgleich unserem Verstande unbegreiflich, sind wir doch nicht berechtigt, an der Richtigkeit der Behauptung des berühmten Forschers zu zweifeln. — Aber Schlußfolgerungen aus seinen Entdeckungen zu ziehen, verbieten

uns unsere religiösen Empfindungen und die Pflichten, die unser Stand uns auferlegt. Als dein Freund möchte ich dir dies in Erinnerung bringen.

Bruno:

Ich errate deine Gedanken, Carlo, und würdige deine Gründe, doch bist du im Irrtume, wenn du glaubst, ich zöge aus Copernicus' Entdeckungen nur die Schlüsse, daß durch sie der Glaube an Himmel und Hölle, mit ihrem Lohn und Strafen erschüttert werden müsse. Wenn sie mir nichts anderes böten als dies, lohnt' es sich wahrlich nicht der Mühe, sich ernsthaft damit zu beschäftigen.

Zanini:

Also was denn sonst?

Bruno:

Die Unermeßlichkeit des Universums, die unzählbaren Welten, die in ewigem Kreislauf ihre Bahnen ziehen, lassen mich zu der Anschauung kommen, daß alles was da ist, Lebendes und Totes, aus einer und derselben Materie besteht, ein und dieselbe Kraft ausübt, von ein und demselben Geiste beseelt ist!

Zanini (erstaunt):

Von einem und demselben Geiste beseelt? Der Mensch, das Tier, die Pflanze, vielleicht auch der tote Stein? Und dafür hättest du Beweise? Du machst mich wahrhaftig begierig, deine Beweisführung kennen zu lernen. — Doch will ich dich nicht bemühen. Ich will mir durch deine naturwissenschaftlichen Sophismen den Genuß, den mir der herrliche Abend in dieser reinen Atmosphäre bereitet, nicht verkümmern lassen. — Sprechen wir von etwas anderem, Freundlicherem, Lustigerem! — Die Dorfgemeinde giebt heute ihrem neugewählten Richter ein Abendfest; wir sind geladen, daran teilzunehmen; kommst du mit?

Bruno (überlegend):

Vielleicht. — — Sie wählten den Giacomo, der den Beinamen „der Kluge" führt. Weißt du, wie er sich diesen Titel verdiente?

Zanini:

Ich hörte wohl davon sprechen, doch ist mir Näheres nicht bekannt.

Bruno:

So höre. Giacomo war Reisiger im Dienste der streitbaren Monfolcone. Nach einem blutigen Treffen blieb er schwerverwundet auf dem Schlachtfelde liegen, da nahte sich demselben eine Bande Leichenräuber, sie plünderten die Toten und mordeten die Verwundeten, um nicht verraten zu werden. Giacomo sah mit Schrecken ihr Thun, und als sie ihm nahe kamen, stellte er sich tot, ließ sich berauben und blieb so am Leben. — Seiner bewiesenen Klugheit halber ward er von der Gemeinde zum Richter gewählt.

Zanini (lachend):

Du machst so wichtige Miene bei dieser einfachen Geschichte, als ob du unsern gelehrten Bruder Alfonso kopieren wolltest.

Bruno:

Wohl! — Nimm mich jetzt für Bruder Alfonso; er hat die Gewohnheit, in seinen Vorträgen urplötzlich von dem Erhabenen zum Niedrigen überzuspringen. Ich will's ihm nachthun und lenke deine Aufmerksamkeit auf dieses gelbe Blümchen zu deinen Füßen?

Zanini:

Auf das Blümchen? Das ist ein Maienblümchen, deren es hier wohl an die tausend giebt; was soll's mit dem?

Bruno:

Geduld! (Sich bückend:) Sieh es genauer an! In seinem Kelche ist ein kleiner grauer Käfer eifrig bemüht, den gelben Blütenstaub an seine Beinchen zu heften; den trägt er dann in einen Schlupfwinkel und verzehrt sein Mahl in ungestörter Ruhe.

Zanini:

Was ist daran Besonderes? Das thun ja alle Tiere, große und kleine, jedes nach seiner Art.

Bruno:

Nun nimm einmal diesen kleinen Knirps in deine Hand, doch fasse vorsichtig an, damit er nicht zu Schaden kommt.

Zanini (nimmt den Käfer):

Hier ist er in meiner flachen Hand — er rührt sich nicht.

Bruno:

Er rührt sich nicht! Mit eingezogenen Beinchen liegt er bewegungslos — er stellt sich tot. — Der kleine Schelm weiß, daß er in der Hand eines mächtigen Feindes sich befindet, und will seinem Schicksal dadurch entrinnen, daß man ihn für leblos hält. Also dieses kleine, kaum erbsengroße Geschöpf, dessen Gehirn nicht größer ist als das schwarze Tüpfchen, das eine dreiste Fliege auf deine weiße Krause setzte, hatte genau denselben Ideengang wie jener Mensch, den man ob seiner Klugheit preist und ehrt. Zeigt dieses Beispiel dir nicht klar, daß Alles, was da lebt, aus gleichem Stoff ist, der mehr oder minder die in ihm wohnende Kraft ausübt. Und wenn wir das, was diese Kraft in Bewegung setzt, Seele nennen, dann ist es eine Seele, die allem Erschaffenen innewohnt und die ich Weltseele nennen möchte.

Zanini:

Ich gestehe, ich bin überrascht. Du hast deine Theorie gut verteidigt, aber überzeugt hast du mich nicht. Mit Verstand ist sicherlich

die ganze Tierwelt begabt. Wir kennen die Klugheit des Elefanten, die Falschheit der Katze, die Orientierungsgabe der Zugvögel, die Baukunst des Bibers. — Aber wir Andere betrachten diese Eigenschaften nicht als Erzeugnisse einer allgemeinen Weltseele, wie du es nennst, sondern als Gaben, die die göttliche Vorsehung dem Tierreiche verliehen hat, weil es ohne dieselben gar nicht existieren könnte, und nennen das einfach angebornen, vererbten und durch die Vererbung entwickelten Instinkt.

Bruno:

Angeborner Instinkt! Unzureichende Meinung aller Pedanten und Ignoranten, womit Unwissenheit und Denkunfähigkeit zugedeckt wird. Wenn die Ameise die Spitzen der Körner abbeißt, damit sie nicht zum Keimen kommen, ist dies Instinkt oder ist es eine auf Erfahrung beruhende Art von Vernunft? Wenn die Schwalbe, der Storch und die andern zahllosen Wandervögel Weltmeere durchkreuzend heimkehren, ohne auch nur im mindesten von der geraden Linie abzuweichen, beweist es uns nicht, daß sie einen Sinn besitzen, den der hochgepriesene Menschenverstand nicht kennt, nicht begreift? Und weil die menschliche Vernunft unzureichend ist, die Sinne, mit denen Tiere begabt sind, sich zu erklären, erfand sie das nichtssagende Wort Instinkt.

Zanini:

Erfahrung ist's, ausgebildet durch Vererbung.

Bruno:

Sieh doch die Meermuschel, die ich auf dieser Bergspitze fand — denn Meeresgrund war einst der Boden, auf dem wir stehen —

Zanini:

Zur Zeit der Sintfluth —

Bruno:

Nein, bevor ihn die Gase des Erdinnern in die Höhe trieben. Das Aeußere dieser Schale zeigt dir die Angriffspunkte eines unbekannten Feindes. Genau auf denselben Stellen im Innern der Schale siehst du den Vorbau, den der bedrohte Insasse so kunstgerecht verfertigte, wie ihn kein Meister mit menschlichem Verstande zuwege bringen könnte. Wie kam das formlose Weichtier ohne Kopf zu dieser Befähigung?

Zanini:

Im Kampf ums Dasein entwickelte sie sich.

Bruno:

Zugegeben. Aber wäre eine Entwicklung möglich, wenn nicht schon bei der Entstehung der Geschöpfe selbst dem niedrigst stehenden

ein geistiger Funke zuteil geworden wäre? Gerade die Tierwelt, welcher der egoistische Mensch die Vernunftbegabung absprechen will, steht vielleicht in mancher Beziehung über den Menschen —

Zanini (spöttisch):

Wie, gar über den Menschen?

Bruno:

Wissen wir denn, ob manche Tiere nicht Sinne besitzen, die sie befähigen, Naturkräfte zu erkennen, die wir nur durch wissenschaftliche Apparate zu finden vermögen?

Zanini:

Das sind Sophismen, Kombinationen, die jedweder Grundlage entbehren!

Bruno:

Sophismen! — Die niedrigste Gattung der geflügelten Insekten hat Empfindung für den herannahenden Witterungswechsel, den der Kulturmensch erst durch seine Kunstinstrumente erät.

Zanini:

Nach deiner Darstellung würde ja die Vernunft der Tiere der des Menschen beinahe gleichkommen!

Bruno:

Insofern es sich um den Ursprung handelt — ja! Die Identität der Natur der Seele bei Menschen und Tieren, überhaupt alles Erschaffenen, ist für mich unzweifelhaft, denn sie entstammt einer und derselben Quelle.

Zanini:

Alles Erschaffenen; — also auch Pflanzen sind beseelt?

Bruno:

Gewiß. Hier ist ein Blümchen, das die Eigenschaft besitzt, sobald ein Insekt in seinen Kelch eindringt, um ihn des Blütenstaubes zu berauben, den Kelch sofort zu schließen und den gefangenen Räuber zu vernichten.

Zanini (ironisch):

Vielleicht ist's auch der Stein, das Wasser dieser Quelle, oder auch das hier verstreut liegende Geäst, die Zeugnis ablegen können von Empfindung.

Bruno:

Ganz bestimmt! — Wenn ich diesen Felsblock hier schlage, erwidert er mir durch sprühende Funken; tauche ich den Stab in das Wasser, so ballt sich der an ihm hängende Tropfen zur Kugel, um der

Verdunstung zu entgehen. Der dürre Ast, ins Feuer geworfen, knirscht, windet sich und schleudert Splitter von sich. Es lebt und wirkt in Allem und Jedem ein Teil jenes Geistes, der das ganze Weltall erfüllt.

Zanini:

Und den wir gläubige Menschen „Gott" nennen! Giordano, höre auf meine Worte: du weißt, ich bin in aufrichtiger Freundschaft dir ergeben, verachte meinen Rat nicht! Du wandelst einen Weg, der dich ins Verderben führen kann. Denk' an Ikaros, gleich ihm willst du mit wächsernen Flügeln der Sonne zustreben und gleich ihm wirst du in den Abgrund stürzen. Längst schon zweifelt man im Kloster an deiner echten Glaubenstreue; deine unbedachten Aeußerungen machen dich verdächtig; dein eifriges Studium der heidnischen Klassiker —

Bruno:

Wie — auch das wäre nicht erlaubt? Hat nicht der Gründer unseres Ordens, der heilige Dominik, die Pflege der Wissenschaft uns zur Pflicht gemacht? Steht unser Glaube auf so schwachen Füßen, daß er der Wissenschaft nicht standhalten könnte? Mein Streben geht dahin, ihm die Wissenschaft tributär zu machen.

Zanini:

Die Wissenschaft in den Dienst des Glaubens zu zwingen, ist noch keinem Sterblichen geglückt und es wird auch dir nicht gelingen. Denke darüber wie du willst, ziehe die Schlüsse aus deinem Forschen und Erkennen, doch dein Mund sei nicht der Herold deiner Gedanken! Wir leben in schweren verhängnisvollen Zeiten, der Protestantismus in seinen verschiedenen Formen schlägt mit furchtbarer Axt Zweig um Zweig von der tausendjährigen katholischen Eiche und bedroht ihren Bestand: Mit umso größerer Strenge muß gegen die inneren Feinde vorgegangen werden, die den Bohrwürmern gleich den Kern des Stammes zu Staub zerreiben. Denk' an deinen Stand, an das Kleid, das du trägst!

Bruno (ironisch):

An mein Kleid? Der schwarze Mantel deckt das weiße Kleid. Mein Aeußeres und mein Inneres sind in ihm symbolisiert. Der weise Mann, der uns dies vorgeschrieben hat, gab damit deutlich zu verstehen: Was wir nach Außen scheinen, braucht nicht übereinzustimmen mit unserem Innern.

Zanini:

Genug von diesen unerquicklichen Gesprächen! Die Spitzen des Gebirgsrandes erglühen bereits und mahnen uns zur Heimkehr. (Sie wenden sich zum Abstieg.) Doch, seh' ich recht? Da kommt eilfertigen Schrittes ein Klosterbruder den Steig herauf.

Bruno:

In der That; er winkt uns — ich erkenne ihn, Baldrini ist's. Was führt den hierher?

Zanini:

Vielleicht die Sorge über unser langes Fernbleiben.

Bruno:

Doch wie hatte er Kenntnis davon, daß wir uns hier befinden?

Zanini:

Weil ich ihn einlud, mitzukommen; er lehnte es ab, mit wichtigem Geschäfte sich entschuldigend. Doch rätselhaft ist mir sein plötzliches Erscheinen.

Bruno:

Das Rätsel wird sich lösen — da ist er schon.

(Baldrini, Dominikanermönch, erscheint.)

Bruno:

Willkommen, Bruder! Das nenne ich tapfer sein! Und mit welcher Rüstigkeit du herauf klimmtest, Jüngere tief beschämend.

Zanini:

Es muß etwas Wichtiges sein, das zu so später Stunde dich hierher führt.

Baldrini:

So ist es, bald melde ich es dir, doch lasse mich erst zu Atem kommen; mehr als ich's dachte, hat mich der Weg erschöpft. (Er setzt sich auf den Stein.) Ja wohl, Wichtiges und kurz gesagt, recht Trauriges. —

Bruno:

Ein Todesfall?

Baldrini:

Jawohl, ein Todesfall.

Bruno:

Und wen betraf's?

Baldrini (sich erhebend und vor ihn hintretend):

Wen's betraf? (Scharf:) Den, der vor mir steht!

Bruno:

Mich? Ei, trifft mich nur solcher Todesfall, dann werde ich wohl ewig leben! Kamst du den langen Weg herauf, um dies mir zu verkünden? Ich hätte nimmer dich mir so wohlgeneigt gedacht.

Baldrini:

Nicht deinethalben kam ich. Zanini wußte ich mit dir. Die Sorge um ihn führte mich hierher.

Zanini:

Um mich? Du sprichst in Rätseln. So erzähle doch: was ereignete sich in der kurzen Zeit, die wir fern vom Hause weilten?

Baldrini:

Das was längst erwartet wurde, Bruno's Thun erregt seit langem schon den Verdacht unserer Oberen; es ward beschlossen, in seiner Abwesenheit seine Zelle einer strengen Visitation zu unterziehen; man öffnete sein Pult und mit Entsetzen nahm man wahr, welch fürchterlichen Inhalt dies unscheinbare Stück in sich barg. Bücher mit verschärftem Interdikt belegt, fand man dort, unter diesen das verpönte Werk des Astronomen Copernicus und, was noch größeren Abscheu erregte, mit gotteslästerlichen Notizen von Bruno's eigener Hand versehen; eine große Anzahl von Schriften, Gedichte und sonstige Ergüsse verdammlichen Inhalts. Alles wurde in enge Sperre genommen und die strengsten kirchlichen Strafen erwarten den Frevler. Da mir dies kund ward, dachte ich an dich, Zanini; leicht könnte auch auf dich der Verdacht sich wälzen, daß du Kenntnis hättest von seinem verbrecherischen Thun; darum eilte ich hierher, dich zu warnen, dich aufzufordern, sofort mit mir den Heimweg anzutreten. Ich will es verschweigen, in wessen Gesellschaft ich dich traf, denn ich bin von deiner Unschuld überzeugt und daß es dem Verführer nicht gelang, dich deiner Pflicht untreu zu machen.

Zanini:

Das ist ja grauenhaft! (Zu Bruno:) Und alles dies, was Baldrini soeben sprach, wäre Wahrheit?

Bruno

(der während der Rede Baldrini's unruhig auf und ab schritt):

Nach Diebesart mein Pult erbrochen, mein Eigentum geraubt; mit welchem Rechte? Nicht als Angeklagter, — als Kläger will ich meinen Richtern gegenüberstehen, nicht religiöse Empfindung ist's, die meine Gegner auf den Hals mir hetzt. Der Neid ist's, daß ich geistig höher stehe als sie Alle! Wessen beschuldigt man mich? Mit Interdikt belegte Bücher fand man bei mir, was weiter? Sind's Werke böser, sittenloser Art? Bücher von großen Forschern sind es, von Gelehrten, die den Stolz aller Zeiten bilden.

Baldrini:

Doch von der heiligen Synode mit Interdikt belegt.

Bruno:

Mit Interdikt für die unwissende, gedankenlose Menge, in deren Händen zu Gift werden kann, was dem gebildeten Menschen, dem ge-

lehrten Forscher zu heilsamer Arznei wird. Meine geistigen Arbeiten sind, was sie auch immer enthalten mögen, mein unantastbares Eigentum. Solange sie in meinem Pult verwahrt liegen, bin ich nicht Rechenschaft schuldig über ihren Inhalt. Hätte ich sie verlautbart und zu Aergernis Veranlassung gegeben, dann erst könnte man mich zur Verantwortung ziehen.

Baldrini:

Es ist meine Sache nicht, hierüber mit dir zu streiten. Deinen Richtern ist die Entscheidung vorbehalten. Mir verbietet die Pflicht, noch länger in deiner Nähe zu weilen. Komme, Zanini, verlassen wir diesen gefährlichen Ort! Weißt du es, wo wir uns befinden, wohin dieser Verräter dich führte? Dies ist der verrufene Hexenberg, wo in der Walpurgisnacht Belzebub seine Orgien feiert.

Bruno:

Blödes Pöbelgeschwätz!

Baldrini:

Beschworene Augenzeugen haben es gestanden.

Bruno:

Rotäugige alte Weiber auf der Folterbank.

Baldrini:

Ich kann diese lästerlichen Reden nicht länger anhören, komm, Carlo!

Zanini:

Noch einen Augenblick! (an Bruno herantretend:) Giordano, du hast leichtsinnig und vermessen gehandelt, du wirst deine That büßen müssen. Doch was auch immer dir auferlegt wird, ertrage es mit christlicher Geduld! Durch reumütiges Bekenntnis wirst du deine Richter milder stimmen. Mit deinem Wissens- und Forschungsdrang wird man dein unbedachtes Handeln entschuldigen. Man achtet dich, man schätzt deine Kenntnisse, man setzt große Hoffnung in dich, daß, wenn du dein Wissen zu Gunsten der Kirche, der du angehörst, verwendest, du zur Leuchte unseres heiligen Ordens werden wirst. Bezähme deinen Unmut und hüte dich, das Geschehene durch neue Unthat unheilbar zu machen. — Ich scheide mit schwerem Herzen von dir, denn die trotzige Miene, mit der du meine wohlgemeinten Worte anhörst, lassen mich nichts Gutes erwarten. Lebe wohl! (Zanini und Baldrini gehen dem Abstieg zu.)

Baldrini (im Abgehen):

Sein Trotz wird gebrochen werden, wenn er im unterirdischen Klostergefängnis den Tag nicht von der Nacht unterscheiden kann.

(Beide ab.)

Bruno (allein):

Die Stunde der Entscheidung naht, und männiglich
Muß den Entschluß ich fassen! Nicht die Furcht
Vor ihren Strafen hält mich ab, ins Kloster
Zurückzukehren, doch scheint der Gedanke,
Den Argusaugen dieser tück'schen Brut
Stets ausgesetzt zu sein und jede Stunde
Den Hemmschuh meines Thuns und Lassens fühlen
Zu müssen, unerträglich mir; dies Loos,
Von allem Schlimmen dünkt's das ärgste mir.
Doch wenn ich's fliehe, wenn ich kühn die Ketten
Zerbreche, bin ich dann wohl frei? Hält mich
Mein Priestereid nicht fest fürs ganze Leben?
Ein Eid, den ich in unerfahr'ner Jugend
Geleistet, sollte der ein Zwang mir sein,
Mein Lebensglück, die Zukunft, all mein Hoffen
Entsagend zum Opfer darzubringen?
(Er läßt sich nieder und bleibt in Gedanken sitzen.)
Ein Schauspiel sah ich jüngst in einer Bude:
Gezähmte wilde Tiere fügten knechtisch
Dem Willen ihres Meisters sich; ein Löwe,
Der jung in dies Gefängnis kam, mußt' bitter
Die Peitsche seines Herrn empfinden, weil
Er sich nicht sklavisch fügte dem Gebot.
Da ward er jäh sich seiner Kraft bewußt —
Ein Schlag von seiner Tatze streckt zu Boden
Den Peiniger! War's nicht Naturgesetz,
Das hier Entscheidung traf? — Bin ich, der Mensch,
Von nieder'rm Ehrgefühle denn beseelt
Als jenes Wüstentier? Kann ich all' dem
Entsagen, was mein ganzes Sein umfängt
Mit magischer Gewalt, hab' ich die Kraft? —
Wenn unter Millionen Menschen mir
Das Schicksal gönnte, tief in das Getriebe
Der Schöpfung einen Blick zu werfen, kann
Und darf das Aug' ich dann verschließen
Und einem Blinden gleich durchs Leben wandeln?
Ist solch ein Leben wohl des Lebens wert?
Ist es nicht schlimmer als ein rascher Tod?
(Auf und ab schreitend.)
Doch was beginn' ich, wohin wend' ich mich?
Der Mittel bin ich bar, die Freunde sind
Zu Feinden mir geworden. Lebensnot,
Entbehrung kannt' ich nie — — — was ficht mich an?
Will Feigheit den Entschluß mir lähmen? Fort

Mit dem Bedenken! Aus den Angeln will ich
Den Erdball heben, und ein nächtlich Rauschen
Des Waldes macht allein mich schon erzittern?
Ich bin des Käfigs ledig, will hinaus,
Die Freiheit winkt, ich folge ihrem Ruf! — — —
Daß nicht aufs neu' das feige Herz mich mahne,
Reiß ich dies Nessoskleid von meinem Leibe
Und schleuder's in den Abgrund! Fahre hin!
(Er reißt das Oberkleid von sich und schleudert es hinab.)
Unwürdig war mir das Gewand, wie ich
Unwürdig sein gewesen! 's ist geschehn,
Der Rückweg mir versperrt. — Doch was beginne ich
Und wohin wend' ich mich? Hell leuchten mir
Des Himmels Sterne, doch bin ich des Weges
Nicht kundig recht. Bis zu des Morgens Anbruch
Muß ich hier weilen. — Fröstelnd will's mich schier —
Und doch macht der Gedanke an die Freiheit
Die Pulse meines Herzens höher schlagen. — — —
Vor euch, ihr blinkenden Gestirne, die,
Durch ewiges Gesetz gebunden, ihr
Den Kreislauf nehmet, beug' ich meine Knie.
(Er kniet nieder.
Zu euch erheb' ich mein Gebet so heiß,
Wie ich vor Menschenentstammten Heiligen
Es nie gebetet! Blicket gnädiglich
Auf mich herab! Erleuchtet meinen Pfad!
Nicht freier Wille war's, daß ich ihn wandle —
Dieselbe Kraft, die euch den Schöpfungsraum
Durchkreisen heißt, lebt auch in meiner Brust
Und auch demselben Machtgebote
Muß ich folgen!

(Ein Bauer erscheint.)

Ein menschlich Wesen seh' ich mir nah'n. Habt Dank, ihr Sterne, ihr erhörtet mich!

Bauer (bleibt betroffen stehen):

Der Herr im Himmel sei mir gnädig. Ist's ein Geist oder ein Mensch, der vor mir steht?

Bruno:

Ein Unglücklicher, dem du wie ein rettender Engel hier erscheinst.

Bauer:

Wer seid Ihr und wie kommt Ihr hierher zu solcher Stunde?

Bruno:

Ein Mißgeschick sondergleichen traf mich. Meiner Heimat wandelte ich zu und nahm den Weg über das Gebirge; hier ward ich von Strolchen überfallen, die mir alles raubten, was sie an mir fanden, selbst mein Gewand, wie du siehst.

Bauer:

Ja, ja, es sind schlimme Zeiten, die Welt ist gottlos geworden. Was gedenket Ihr nun zu thun, wo wollet Ihr hin, wo seid Ihr zu Hause?

Bruno:

Nach Nola will ich, doch fürchte ich, in dunkler Nacht den Weg zu verfehlen. Ihr geleitet mich wohl ein Stück?

Bauer:

Nach Nola, Freund, das liegt noch weit, dahin gelangt Ihr nicht in dieser Nacht. Doch hört meinen wohlgemeinten Rat: Kommt mit mir, unten im Thale steht meine Hütte, dort bleibet Ihr mein Gast und mit dem Morgengrauen setzt Ihr Euren Weg fort.

Bruno:

O, wie dank' ich Euch für Eure Güte! Ich möchte reich sein, den Dienst Euch nach Gebühr zu belohnen; ein paar Zechinen nur blieben noch in meiner Tasche, die den Fingern der Räuber entgingen — die nehmet!

Bauer:

Ei, was denkt Ihr von mir? Ich bin ein Christ und werde mir doch solchen Dienst nicht bezahlen lassen! Behaltet Euer Geld, Ihr braucht es, um Euch ein neues Gewand anzuschaffen. Aber Ihr schaudert ja vor Kälte; da nehmt dies Tuch und hüllt Euch ein; ich brauche es nicht, mir ist es eher eine Last.

Bruno (sich umhüllend):

Ah — das thut wohl! Neues Leben fühle ich in mir. Nun vorwärts, Freund, mit raschem Schritt! Mich drängt es, von hier fortzukommen. Den Rubicon überschreite ich jetzt — Aut Caesar, aut nihil!

(Das Echo ruft: „nihil".)

Schluß.

Zweite Abteilung.

Wittenberg.

Gasthauslokal (Aufwärter sind mit Anordnung von Tischen und Stühlen beschäftigt).

Wirt:

Den Tisch für die Theologen lasset an dem gewohnten Platze stehen, die Herren lieben keine Veränderungen. Sputet Euch, die Gesellschaft wird bald hier sein. Ich empfehle Euch Eifer und Aufmerksamkeit in der Bedienung, denn heute giebt es einen heißen Tag.

(Ein Bürger tritt auf.)

Bürger:

Ei, was giebt's denn da — es wird ja alles von oberst zu unterst gekehrt; was ist denn los?

Wirt:

Ja, wisset Ihr's denn nicht, Meister? Ein großes Festmahl giebt's, zu Ehren des berühmten Herrn Bruno, den unser Herzog zum Professor an unserer Universität berief, und abends bringen die Studenten dem neuen Lehrer einen großen Fackelzug.

Bürger:

Ein Festmahl hier im Saal? Da ist wohl für unsereins heute kein Platz hier.

Wirt:

Ach, ne, dafür ist schon gesorgt, lasset Euch nur ruhig nieder! Nebenan ist für die Festgäste gedeckt. (Zu seinen Leuten:) Flinker, Bursche! sie werden bald hier sein.

(Mehrere Gäste, Männer und Frauen treten ein.)

Bitte, nur Platz zu nehmen, wenn auch der Raum etwas enge ist, die Bedienung wird deshalb so gut sein wie immer in meinem Hause.

(Ein Ratsherr, der Schulmeister, ein Theologe, der Küster und mehrere Bürger treten ein.)

Wirt:

Der lange Tisch zur Seite ist für die Ratsherren reserviert; will der Herr dort Platz nehmen?

Ratsherr:

Gehet Ihr, Herr Wirt, nur Eurem Geschäfte nach, wir werden uns schon zurecht finden.

Schulmeister:

Es scheint, daß die Neugier, den neuen Professor kennen zu lernen, zu solch zahlreichem Besuche Anlaß gab. (Sie nehmen Platz.)

Ratsherr:

An dem ist's auch. Seit langem hat die Berufung eines Professors an unserer gelehrten Schule nicht soviel Aufsehen gemacht. Allerhand Meinungen treten zu Tage. Schwärmer halten ihn für den größten Gelehrten und Forscher unseres Jahrhunderts, andere wieder für — wie soll ich es doch nennen?

Theologe:

Für einen Charlatan!

Mehrere Gäste:

Oh! Oh!

Theologe:

Ich sage dies nicht in einem gemeinen Sinne; doch lehrt er Dinge über Gott und Natur, die er zu beweisen nicht im Stande ist.

Schulmeister:

Gott beweisen wollen, ist eben so kühnlich, als ihn leugnen! Uebrigens ist Professor Bruno nicht nur als Naturforscher, sondern auch als Schriftsteller und Dichter berühmt, und unsere hohe Schule kann mit Recht auf ihn stolz sein.

Bürger:

Wie kam aber der Mann in unsere Stadt? Er ist doch ein Ausländer.

Theologe:

Italiener. — Das ist einfach erklärt. Der Mann war ursprünglich ein Mönch. Er brach sein Gelübde und entfloh dem Kloster. Seit dieser Zeit durchwandert er ruhelos die Welt, hält Vorträge über seine angeblichen Entdeckungen, findet Anhänger und Gegner, wird gelobt und getadelt, aufgenommen und davongejagt. So erging es ihm in Paris, in Genf, in Prag, und Gott weiß in wie vielen anderen Städten. So wird denn nun auch unserer ehrsamen Stadt das zweifelhafte Glück zu teil, den seltenen Mann zu besitzen.

Schulmeister:

Daß der Mann der römischen Kirche untreu wurde, dürfen wir Lutheraner ihm nicht zum Vorwurf machen und, daß seine Naturforschung ihm unter Gelehrten wie im Volke viele Feinde weckte, ist auch begreiflich. Wo hätte es jemals auf diesem Gebiete Entdeckungen gegeben, die nicht von gleichem Schicksale begleitet gewesen wären! Doch

zu allen Zeiten haben sich diese Feindseligkeiten als Dämme erwiesen, die die Strömung nur aufhielten, bis sie sie überfluteten.

(Mocenigo, Sohn eines venetianischen Marchese, tritt ein, der Wirt geht ihm entgegen.)

Wirt:

Euer Gnaden sind wohl der Vorbote, daß die gelehrten Gäste bald eintreffen? Alles ist bereit, sie bestens zu empfangen.

Mocenigo:

Schon gut, Herr Wirt. Die Weine, die ich bestellte, sind doch wohl angelangt?

Wirt:

Alles in bester Ordnung. Kann ich mit einer Probe dienen?

Mocenigo:

Vorderhand nicht. War mein Freund Lucardo noch nicht da?

Wirt:

Ich hatte noch nicht die Ehre.

Mocenigo:

Wo finde ich Feder und Papier? Ich habe dringend zu schreiben.

Wirt:

Hier im Nebengemache. (Zu einem Aufwärter:) Franz, begleite Seine Gnaden! (Mocenigo ab.)

Ratsherr (zum Wirt):

Wer ist dieser junge Mann? Kennt ihr ihn nicht?

Wirt:

Er ist ein Schüler des Professors Bruno, ein Nobile, Neffe des Dogen, aus ungeheuer reichem Hause. (Vertraulich:) Er ist es ja, der alle Kosten des heutigen Tages bestreitet.

Ratsherr:

Der ist es? — Von dem hörte ich schon manches erzählen. Er soll ein lockerer Zeisig sein.

Ein Bürger:

Ein Weiberfänger, ein Mädchenjäger.

Wirt:

Junges südliches Blut ist heiß.

Bürger:

Er gebe nur Acht, daß deutsche Hiebe es ihm nicht kalt machen! So viel ich weiß, wurde schon eine Klage auf Verführung eines Bürgermädchens gegen ihn angebracht, das wird sehr strenge bestraft.

(Lucardo, Mocenigo's Freund, tritt ein, Mocenigo durch die Seitenthür.)

Mocenigo:

Endlich bist du da! Ich erwartete dich mit größter Ungeduld. Ist die Post aus Venedig angelangt?

Lucardo:

Sie ist es.

Mocenigo:

Und was brachte sie uns?

Lucardo:

Für dich diesen Brief.

Mocenigo:

Einen Brief, einen inhaltlosen Brief! (Er öffnet ihn.) Von unserem Beichtvater?

Lucardo:

Der Wechsel deiner Gesichtsfarbe bestätigt meine Vermutung: man verweigert dir jede weitere Geldsendung; man fordert dich auf, Wittenberg sofort zu verlassen und heimzukehren.

Mocenigo:

Du weißt es?

Lucardo:

Ich weiß es, weil mir der gleiche Befehl zugestellt wurde.

Mocenigo:

Aber es ist ja für mich unmöglich, ihn auszuführen. Ich habe Schulden, die ich bezahlen muß, ich vertröstete meine Gläubiger auf die heutige Post. Nun bin ich in einer verzweiflungsvollen Lage.

Lucardo:

Ei, was — die Leute werden dir stunden; sie wissen ja, daß du einem reichen Hause angehörst. Schlimmer bin ich daran; ich rechnete auf deine Aushilfe.

Mocenigo:

Still — wir werden beobachtet! (Für sich:) Heimkehren, Stella verlassen, sie vielleicht nie wieder sehen — ich kann den Gedanken nicht fassen.

(Die Festgäste erscheinen, Mocenigo und Lucardo ziehen sich zurück.)

(Rechtslehrer Gentilis, der Dekan, Bürger und Universitätshörer treten ein. Der Wirt geht ihnen entgegen und begrüßt sie.)

Gentilis:

Nun, lieber Wirt, ist alles wohl bestellt? Der andere Teil unserer Gäste folgt uns auf dem Fuße.

Dekan:

Es ist Sitte, daß der Gefeierte mit einer würdigen Ansprache beehrt werde. Keinen Besseren können wir mit diesem Amte betrauen als unseren verehrten Kollegen, den Rechtslehrer Gentilis, den nicht nur warme Freundschaft für Professor Bruno, sondern auch seltene Rednergabe zur Vollführung dieses Auftrages würdig machen.

(Rufe: Hoch Gentilis!)

Gentilis:

Gerne unterziehe ich mich diesem ehrenden Auftrage, obgleich ich befürchten muß, daß die Bewunderung des Genies, der ich Worte verleihen soll, durch das warme Freundschaftsgefühl, das der Herr Dekan erwähnte, in ungebührlichem Maße beeinflußt werden könnte.

Dekan:

Es bleibt somit dabei, Gentilis hält die Ansprache!

Wirt (an der Thür):

Hier herein, wohledle Herren!

(Bruno, von Studierenden begleitet, tritt ein; sie bilden einen Kreis, die Tischgäste erheben sich von ihren Sitzen und schließen sich den Versammelten an.)

Gentilis (vor Bruno stehend):

Es ward mir der ehrende Auftrag, dich hier im Namen der geehrten Körperschaft dieser Universität zu empfangen, zu begrüßen und dir die Glückwünsche deiner begeisterten Hörer darzubringen. — Vor allem aber muß ich den Gefühlen Ausdruck verleihen, die wir gegenüber unserem erlauchten regierenden Fürsten empfinden, der allen Gegenströmungen trotzend, dich als eine Leuchte der Wissenschaft und der freien Forschung erkennend, zum ordentlichen Professor dieser berühmten Schule huldreich ernannt hat.

(Alle Anwesenden im Chor): Hoch, Herzog Julius! Hoch!

Gentilis (in seiner Rede fortfahrend):

Ein Schiffbrüchiger — sagtest du uns — kamst du auf schwankem Brett an unsere gesegnete Küste. Wir wissen es, wir kennen den Schmerzenspfad, den zurückzulegen das Schicksal dich zwang, wir kennen aber auch deinen unbesiegbaren Mut, deine Kraft, mit der du deine Widersacher bekämpftest.

Du hättest, frei von weltlichen Sorgen und im Genusse irdischer Güter, wie tausend andere deines geistlichen Standes, deine Tage verleben können, allein das, was dein heller Geist erriet, hättest du diesem Leben zum Opfer bringen müssen. — Wie der Alcide standest du am Scheidewege, und wie er die Tugend und nicht die Wollust wählte, entschiedest du dich für Wahrheit und Forschung und nicht für Lüge und Aberglaube.

Den Alciden nannt' ich dich! hatte ich nicht recht? Ist der römische Löwe, dem deine Keulenschläge galten, ein minder mächtiger als der nemäische? Sind die klösterlichen Schlangengestalten, die deine Pfeile trafen, nicht weit gefährlicher als die lernäische?

Nun bestehe, wie der Alcide, auch das letzte Abenteuer! Hole die goldenen Hesperidenäpfel — Wahrheit, Wissen, freie Forschung, und mit ihnen Unsterblichkeit für dich, Ruhm und Glanz dieser hehren Stätte, an der du zu wirken nun berufen bist! Und mit dem Wunsche, daß ein gnädiges Geschick es dir vergönne, die Saat, die du ausgestreut hast, sprießen, gedeihen und früchtetragend zu sehen, schließe ich meine Rede mit dem Rufe: Hoch Giordano Bruno!

(Die Anwesenden:) Hoch Bruno, hoch!

Bruno:

Mit tief bewegtem Gemüte vernahm ich deine Ansprache. Wie wohl sie meinem Herzen that, kaum bin ich im Stande, es durch Worte auszudrücken. Wie ein Ausgestoßener mußte ich von Stadt zu Stadt, von Land zu Land wandern. Haß und Verfolgung waren meine Begleiter, und mein Hoffnungsstern sank immer tiefer. Nun bewegt er sich in aufsteigender Richtung, und wie Columbus, nach hoffnungsloser Fahrt, plötzlich durch den Ruf „Land!" neubeseelt dem Ziele, das sein Geist geahnt, zusteuern konnte, so tönt es in mein Ohr: „Du bist in deutschen Gauen!"

Ja, Deutschland, du bist das gottgesegnete Land, hier hat die Weisheit sich ihr Haus gebaut. Wo ist ein anderes Reich, das solche Männer von Geist, Kraft und Genie hatte wie Deutschland? Ist es nicht das Vaterland eines Albertus Magnus, eines Nikolaus Cusa, gelehrte Forscher, die ihresgleichen nicht hatten, eines Copernicus, des größten Physikers und Astronomen, dessen Geist und Vernunft den Plan des Weltalls uns entdeckte? Was aber hätten seine Entdeckungen uns genützt; wären sie nicht der im Priestergewande daherschreitenden Verfolgungswut zum Opfer gefallen, wenn nicht ein begeisterter deutscher Fürst, der große Landgraf Wilhelm, für den Sieg des copernicanischen Weltsystems so mächtig gewirkt hätte? Wo aber nähme ich Zeit und Raum, wollte ich alle die glänzenden Sterne am deutschen Himmel, die die Welt erleuchten, nennen und ihren Lauf beschreiben!

Doch einen, der, einer Sonne gleich, ewig strahlendes Licht verbreitet, darf ich nicht vergessen, wenn ich die besten nenne, ihn, der Deutschlands Stolz und Ruhm ist: Martin Luther! Ihn, den Befreier der Geister, den Bekämpfer der Heuchelei und des Wahnglaubens. Er, der den Kampf aufnahm gegen den mächtigsten Fürsten der Welt, der unter dem Deckmantel göttlicher Weisheit und Gott angenehmer Einfalt die Menschheit vergiftete und doch abergläubischen Kultus zu

beherrschen verstand. — Luther ist der Alcide, der diesen Mächtigen zu Boden schlug, und ruhmreicher ist seine That, denn nicht mit der Keule, mit einem Federkiel bezwang er dieses Monstrum!

Gieb, o Jupiter, daß die Deutschen ihre eigenen Kräfte kennen lernen, und sie werden nicht Menschen, sondern Götter sein! Ich richte meinen Blick in die Zukunft und mein Seherauge ahnt, daß Deutschland berufen ist, das Reich jener Weisheit zu gründen, welcher die zukünftigen Jahrhunderte allein noch Tempel und Altäre errichten werden. Und ich verspreche es, ein treuer Bürger will ich diesem Lande sein, ein treuer Freund Euch allen, die mir so freudevollen Tag, wie ich keinen gleichen noch erlebte, bereitet haben.

(Begeisterte Bewegung unter den Versammelten.)

Wirt:

Wenn es den Herrschaften gefällig ist, sich zur Tafel zu begeben; es ist bereits angerichtet!

Gentilis:

Wir folgen Eurem Rufe, lieber Wirt. Der müde Leib und die trockene Kehle verlangen Erfrischung und Stärkung.

(Die Gesellschaft begiebt sich in den Nebensaal. Die nicht dazu gehörenden Gäste bleiben.)

Erster Bürger:

Ich bin fürwahr dem Schicksal dankbar, das mich heute hierher führte. Ich hatte schon vieles von des neuen Professors Ruhm und seiner Rednergabe gehört, aber sein heutiger Vortrag übertraf alle meine Erwartungen. Wir sind unserem jungen Herzoge zu großem Danke verpflichtet, daß er sich nicht beirren ließ, eine solche Kraft an unsere berühmte Schule zu berufen.

Zweiter Bürger:

Dem stimme ich aus vollem Herzen bei! Ich weiß auch nicht, was man dem Manne vorwerfen könnte. Seine Gegner sagen, er hätte keine Religion. Nun hörten wir doch, mit welcher Begeisterung er von unserem Reformator Luther sprach. Das widerlegt doch zur Genüge den Vorwurf der Gottlosigkeit.

Schulmeister:

Er ist der Entdecker eines neuen Weltsystems; dieses ist allerdings nicht ganz im Einklang mit den Glaubenssätzen unserer heiligen Schriften, aber man muß bedenken, er ist ja kein geistlicher Prediger, er ist ein Gelehrter, ein Naturforscher und zwar einer von großer Begabung. Das gestehen selbst seine Feinde zu. Daß er nun mit unermüdlichem Eifer und mit wunderbarem Geschick alles, was er erfaßt hat, erklärt, mit schier unwiderlegbaren Beweisen erhärtet und gar keine Nebenrücksichten dabei beobachtet, kann und darf man dem Gelehrten nicht übel nehmen. Wir sind keine Römlinge, die wissenschaftlichen Forschungen müssen wir in Ehren halten.

Küster:

Was sagst du, Schulmeister, — ein neues Weltsystem hat er entdeckt? Ist er vielleicht auf der Jakobsleiter in den Himmel gestiegen und hat dem lieben Herrgott in die Karten geguckt? Und aus was besteht denn eigentlich diese neue Welt, die er entdeckt haben will?

Theologe:

Das will ich Euch erklären und Ihr könnet dann beurteilen, was in der neuen Lehre Gutes oder besser gesagt, Schlimmes enthalten ist. (Die Gäste gruppieren sich um den Sprecher.)

Es ist Euch bekannt, daß unser Landsmann Copernicus es bis aufs Tüpfelchen erwiesen hat, daß nicht die Sonne sich um unsere Erde dreht, sondern der Weltkörper, den wir bewohnen, seinen täglichen Kreislauf um die Sonne macht. An dieses System anknüpfend, will nun Bruno gefunden haben, daß nicht nur unsere Erde, sondern auch alle andern Weltkörper, die unser Auge als Gestirne am Himmel glänzen sieht, in ewiger Bewegung um eine Zentralsonne sich befinden. Da nun alles Erschaffene nach einem gleichen unabänderlichen Gesetze seinen Lauf nehme, sei auch gewiß, daß Alles, indem es die gleiche Kraft ausübte, aus ganz gleichen Urstoffen zusammengesetzt sei.

Wenn nun alle diese Weltkörper den gleichen Stoff und mit ihm die gleiche Kraft besäßen wie unsere Erde, so könne man behaupten, daß sie alle auch gleichen Inhalt haben. Es müßten demnach auf allen Weltkörpern dieselben Lebewesen, Menschen, Tiere und Pflanzen wie auf unserer Erde vorhanden sein.

Nun läßt sich im Grunde genommen einer solchen Anschauung nichts Uebles nachsagen; wer daran glauben will, soll damit selig werden; wer es als nichts anderes als die Vermutung eines Gelehrten betrachtet, dem wird es auch keinen Schaden zufügen. Unser gelehrter Professor geht aber noch viel weiter, er zieht aus seinen Forschungen folgende Schlüsse:

Wenn im ganzen Weltall in allem Lebenden und Toten ein gleicher Urstoff vorhanden ist, so ist dieser Urstoff unvergänglich, somit unsterblich, und das Sterben und Verwesen ist nichts anderes, als ein Auflösen in Atome, die wieder dorthin zurückkehren, von woher sie kamen. Er betrachtet als bewegende Kraft einen allgemeinen Weltgeist, von welchem jedes menschliche, tierische und Pflanzenwesen einen Teil in sich trägt, und dieser Teil ist als dasjenige aufzufassen, was wir unter Seele verstehen. Diesen Weltgeist setzt er an die Stelle des höchsten Wesens, das wir „Gott" nennen.

Ich brauche es Euch nicht weiter zu erklären, welche Gottes- und Religionslästerung in einer solchen Lehre enthalten ist. Das Wort Gottes, das jedem gläubigen Christen heilig ist, wird als Phantasiegebilde dargestellt, der Glaube, daß der Himmel der Sitz der Seligen

und Frommen, die Hölle der Strafort der Bösen und Lasterhaften sei, wird als Märchen erklärt, ja die Göttlichkeit unseres Herrn und Erlösers wird in Zweifel gezogen.

Küster:

I, das ist ja grauenhaft! Und ein solcher Lästerer darf öffentliche Vorträge halten?

Erster Bürger:

Dem vertrauen wir unsere Söhne an? Einen solchen macht unser Landesherr zum Professor an hiesiger Universität? Da müßte man doch Einsprache erheben!

Schulmeister:

Gestatten Sie mir, Liebwerteste, meine Meinung noch etwas klarer darzulegen. Ich würdige vollkommen die Gründe dieses Herrn Theologen, aber sie können den vernünftigen Standpunkt nicht umstürzen. Wissen und Glauben sind doch zwei verschiedene Dinge. Recht hat der Herr Theologe, wenn er sagt, daß die Bibel jedem Christen heilig sein muß, mir ist sie's desgleichen, aber das Historische daran steht doch mit unserem Wissen in vielem Widerspruche. Ist und bleibt nun zwar die heilige Schrift der größte Schatz, den wir besitzen, wie auch Professor Bruno in allen seinen Schriften bestätigt, so kann man's gleichwohl keine Gotteslästerung nennen, wenn man behauptet, daß es Naturkräfte giebt, die nach ewigen, unwandelbaren Gesetzen wirken und daß die ganze Welt diesen Gesetzen unterworfen ist. Es muß im Gegenteil unsere Bewunderung und unsere Verehrung für den höchsten Schöpfer noch steigern, denn für seine Weisheit und Güte legt diese Gesetzmäßigkeit bis ins Kleinste Zeugnis ab. Welchen Namen die Menschengeschlechter diesem höchsten Wesen geben, ob sie es Jehovah oder Zeus, Jupiter oder auch Weltgeist nennen — Gott ist und bleibt für alle Zeiten immer derselbe, der Unbegreifliche, der Unerforschliche. Es ist nur Unduldsamkeit oder Böswilligkeit, wenn behauptet wird, daß die freie Forschung die Religion, den Gottesglauben erschüttere, und daher sind auch die Angriffe auf den großen Meister Giordano ganz ohne Grund.

Zweiter Bürger:

Brav gesprochen, Schulmeister! Ihr seid fürwahr ein sehr gelehrter, grundgescheidter Mann.

Theologe:

Wenn noch etwelche Zweifel an der Richtigkeit meiner Ueberzeugung in mir lebten, so sind sie durch die eben gehörten Aeußerungen geschwunden. Erst eine kurze Frist ist verflossen, seitdem diese neue Naturlehre ihr Wesen treibt, und welche Verwüstungen muß sie schon

angerichtet haben, wenn Leute, deren Beruf es ist, unsere Kinder zu erziehen, keinen Anstand nehmen, sie als das unschuldigste Ding von der Welt hinzustellen und mit aller Dreistigkeit den geheiligten Namen Gottes zu entweihen, als ob sie von irgend einem weltlichen Potentaten sprächen. Dann ist wahrlich die Zeit gekommen, wo es jedem gläubigen Christen zur Pflicht wird, mit Wort und That gegen die drohende Häresie kräftig einzuschreiten. Wenn ein Fürst sich vermißt, solchem verderblichen Treiben eine Stütze zu sein, dann ist es Sache der Christenheit, die göttlichen Rechte zu schützen.

Ratsherr:

Mit Verlaub, Herr Theologe, es geht nicht an, in solcher Weise von unserem edlen Herzog zu sprechen! Den lieben und verehren wir Alle. Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide, aber die Angelegenheit ist wohl wichtig genug, daß etwas geschieht, und so mache ich folgenden Vorschlag: der Herr Bürgermeister möge sogleich eine Versammlung der Bürger im Stadthaus veranstalten, wo beraten wird, ob und welche Maßnahmen zu treffen sind. Da könnte alsdann eine Beschwerde an den Landesfürsten aufgesetzt werden.

Erster Bürger:

Das ist ein weiser und gerechter Vorschlag, den gewiß Jeder gutheißen kann.

Alle:

Dem Ratsherrn stimmen wir Alle bei!

(Sämtliche Anwesende verlassen den Saal)
(Mocenigo und Lucardo treten auf.)

Mocenigo:

Ich bin in der peinlichsten Unruhe! Die ganze Gesellschaft schwelgt in Frohsinn, die kostbaren Weine, die ich spendete, rinnen durch die Kehlen der Zecher und ich bringe keinen Tropfen hinunter. — Ich kann mir diese plötzliche Umwandlung meines Vaters nicht erklären.

Lucardo:

Der Brief, den ich gleichzeitig erhielt, giebt meiner nicht unbegründeten Vermutung Raum. Man schreibt mir, Bruno habe in der jüngsten Zeit Schriften veröffentlicht, die irreligiöse Neigungen verraten. Offenbar will man dich von ihm trennen und da man deine Vorliebe für ihn kennt, auch weiß, daß du einem rücksichtslosen Befehle Widerstand leisten würdest, greift man zu dem einfachsten Mittel — man setzt dich aufs Trockene, und diesen abscheulichen Plan hat kein Anderer als dein Beichtvater ausgeheckt, dem deine Verbindung mit Bruno schon längst ein Greuel ist.

Mocenigo:

Der Brief, den ich von ihm erhielt, giebt als Ursache an, daß mein Vater krank sei und dieser ihn beauftragt hätte, mir in seinem Namen die Heimkehr zu befehlen; ein Befehl, dem ich unmöglich Folge leisten kann. Rate doch, was zu thun ist!

Lucardo (achselzuckend):

Ich weiß nur das Eine zu sagen, daß es am besten wäre, wenn wir uns in aller Stille aus dem Staube machten. Ohne Geld können wir hier nicht länger bleiben. Unser Kredit ist erschöpft; diese deutschen Hänse sind mißtrauischer Natur und bei ihren rauhen Gesetzen könnten wir in kürzester Zeit mit dem Schuldgefängnis Bekanntschaft machen. Von Venedig aus schreibst du an Bruno, eine gefährliche Krankheit deines Vaters hätte dich genötigt, Wittenberg plötzlich zu verlassen.

Mocenigo:

Und Stella soll ich meiden, sie vielleicht nie wieder sehen? Das überlebe ich nicht!

Lucardo (spöttisch):

Wenn Alle, die du schon geliebt und verlassen hast, dich würden das Leben gekostet haben, wärest du schon längst tot! Soll diese zwecklose Liebelei dich in den wichtigsten Beschlüssen, welche die Notwendigkeit dir auferlegt, beeinflussen?

In zwei Stunden geht der Postwagen ab — Niemand bemerkt heute unsere plötzliche Abreise. In der nächsten Nacht überschreiten wir die Grenze und sind salviert. Einen vernünftigeren Plan kann ich dir nicht vorschlagen. Ich werde mich beeilen, die nötigen Vorbereitungen zu treffen. (Ab.)

Mocenigo (allein unruhig auf und ab schreitend):

Er hat recht — offenbar ist's eine Hinterlist des Beichtvaters. Und ich sollte mich dieser fügen wegen elender Moneten? — — Ist nicht Bruno, für den ich so viele Opfer brachte, jetzt in der Lage, mir mit seinem Einkommen und seinem Kredit Aushilfe zu gewähren, wenigstens für so lange, bis es mir gelungen ist, meinen Vater eines Bessern zu belehren? Und dieses wird mir gelingen, ich fasse den Vater bei der schwachen Seite; ich schreibe ihm, daß Bruno als Professor bestätigt worden ist, folglich seine Lehren nicht unchristlich sein können; ferner, daß ich meine Studien nicht unterbrechen könne und lieber zu darben geneigt sei, als einer schädlichen Anordnung nachzugeben. Das wird auf ihn wirken und die nächste Post bringt mir, was mir jetzt verweigert wurde. Lucardo mag reisen, der Junge ist mir ohnedies mit seinen Moralpredigten lästig.

(Der Wirt und ein Bürger treten ein.)

Wirt:

Ah, da treffen wir den Herrn Nobile, den die Neuigkeit gewiß auch interessieren wird! So hört, wohledler Herr, was dieser ehrenwerte Bürger uns berichtet! Die ganze Bürgerschaft ist in Aufruhr über den Professor Bruno.

Mocenigo:

Was sprecht Ihr da? Die Bürgerschaft in Aufruhr?

Bürger:

So ist es, Herr, in Aufruhr, um den wahren lutherischen Glauben zu retten. Tausende strömen nach dem Rathause. Die Theologen hetzen auf. Es wird verlangt, der Rat möge vom Fürsten die Fortschickung des Professors erbitten. Ich eilte hierher, um Herrn Gentilis, der mir befreundet ist, von der drohenden Gefahr in Kenntnis zu setzen. Möchtet Ihr nicht die Güte haben, ihn zu verständigen?

Mocenigo:

Ich will es alsbald thun, obgleich es gewiß peinlich ist, die frohe Stimmung der Festgenossen zu stören. Ihr übertreibt doch die Nachricht nicht?

Bürger:

Behüte, Herr, ich übertreibe nicht! Es könnte leichtlich noch schlimmer werden, als ich sagte.

Mocenigo:

Dann muß ich es wohl melden. (Ab.)

Wirt:

Wie kam denn das nur so plötzlich?

Bürger:

Ich vermeine, es kam nicht plötzlich, vielmehr von langer Hand an gesponnen. Die Lehren des Herrn Bruno waren unseren Theologen von Anfang an ein Gräuel, nur wagten sie nicht gleich, der Lehrfreiheit an der Universität entgegenzutreten. Sie gedachten, ihn anders wegzubringen, gleichsam auszuräuchern wie den Fuchs, daß er von selber ginge. Da hat nun die fürstliche Anstellung einen Riegel vorgeschoben und dieses Ereignis wirkte wie ein ins Pulverfaß gefallener Funke.

(Mocenigo, Gentilis und Studenten treten aus dem Nebensaale.)

Gentilis (zu dem Bürger):

Ihr brachtet die schier unglaubliche Nachricht?

Bürger:

Wahr ist's, was ich vermeldete! Ein Massenaufzug soll zum fürstlichen Schloße sich bewegen, vom Herzog zu verlangen, daß er die Bestallung des Professors Bruno zurücknehme.

Gentilis:

Und wenn der Fürst so schwach wäre, einem solchen Begehren nachzugeben, was könnten wir dagegen thun?

Bürger:

Ich vermeine, es wär' nun die Reihe an den Studierenden der Universität, das Ansehen derselben zu wahren. Aber das müßte rasch geschehen, ehe es zu spät wird.

(Inzwischen sind sämtliche Gäste, unter ihnen auch Bruno, eingetreten.)

Ein Student:

Der Mann hat recht, wir dürfen keine Zeit verlieren. Auf, Kommilitonen, zum Rathaus! Die Finsterlinge sollen bald erfahren, mit wem sie es zu thun haben.

Wirt (in Eile eintretend):

Mein Aufpaßer kam soeben vom Rathaus, dort ist auf dem Platze eine große Balgerei entstanden, der Schulmeister ist geprügelt worden und blutend heimgebracht.

Zweiter Student:

Vorwärts, vorwärts! Die Schläger zur Hand! Wir wollen den Pfaffenknechten einen Denkzettel geben! Was haben sich Gevatter Schneider und Schuster um Universität und Professoren zu kümmern! Freiheit unserer Schule und ihrer Lehrer! Das ist die Losung, womit wir sie treffen wollen!

Alle Studenten:

Freiheit der Universität und ihrer Lehrer!

(Lärmend ziehen sie ab und mit ihnen alle im Saale anwesenden Gäste bis auf:)

Bruno, Gentilis, Mocenigo.

Gentilis:

Man sollte dieser Bewegung keine große Bedeutung beilegen. Es scheint mir unmöglich, daß der Fürst so schwach sein könnte, zu widerrufen, was er erst kürzlich verordnet hat.

Mocenigo:

Und wenn's auch an dem wäre, sollte denn das Unglück gar so groß sein? Steht dem Ruhme eines Bruno nicht die ganze Welt offen? Würde das eigene Vaterland, das stolz ist auf seinen großen Sohn, ihn nicht mit offenen Armen aufnehmen? Ich glaube, wir

können der fürstlichen Entscheidung mit kaltem Blute entgegensehen. (Zu Bruno:) Kehren wir jetzt heim, ein teures Wesen wird von schweren Sorgen gequält sein, wenn diese Lärmgerüchte ihr zu Ohren kommen.

Bruno (sitzt sinnend auf seinem Sessel):

Wandern, und wieder wandern! Entbehren, kämpfen mit den Widerwärtigkeiten des Lebens! Gejagt von Wetter und Sturm. (Sich erhebend:) So sei es denn, ich trotze dem Wüten der Elemente! Mögen sie rasen durch meine Zweige, mögen sie sie entblättern! Desto kräftiger werden die Wurzeln in ihrem Boden sich entwickeln und beizeiten werden die entblätterten Zweige neue Blüten zeigen! Kommet, meine Freunde, wir wollen ruhigen Blutes den künftigen Ereignissen entgegen sehen!

Gentilis:

Wir folgen dir; der Zweifel ist quälender als die rauheste Gewißheit. (Alle ab.)

Bruno's Haus.

Stella, Bruno's Nichte; dann **Fulvia**, seine Wirtschafterin.

Stella (zur Thür hinausrufend):

Fulvia, wo bleibst du denn?

Fulvia (mit einem Strauß in der Hand):

Mit Blumen schmückte ich deines Oheims Zimmer, auf Mocenigo's Wunsch, der sie hierher sandte. Er ist so lieb und aufmerksam. Auch dich vergaß er dabei nicht — dieser prachtvolle Rosenstrauß — sieh doch, ist für dich!

Stella:

Ach, hätte er uns doch lieber Nachricht gesandt über den Verlauf des Festes, damit hätte er mir einen besseren Dienst erwiesen.

Fulvia:

Wie undankbar bist du doch dem guten Jungen! Ist denn den Blumen nicht auch Sprache verliehen und sprechen diese nicht ganz deutlich, daß alles frohen Verlauf nahm? Sagt nicht von diesem Strauße jedes Blättchen, daß du ihm mehr als bloß die Verwandte seines verehrten Meisters bist?

Stella:

Das könnte mich eher verdrießen als erfreuen! Ich fühle mich ihm zu Dank verpflichtet, kräftige Unterstützung lieh er meinem Oheim, seinem Lehrer, ein treuer Freund und Helfer in der Not war er ihm, und als solcher ist er mir lieb und achtungswert. Doch ein anderes Gefühl habe ich für ihn nicht. Es wäre zwecklos, ja sträflich, Meinungen zu erwiedern, die mein Inneres nicht billigen kann.

Fulvia:

Ei was, du bist ein schmuckes Mädchen, er liebt dich und seine Liebe scheint mir aufrichtig. Wohl bist du arm und er aus reichem hohen Hause, aber gab es nicht schon genug der Fälle, in denen Standesunterschiede kein Hindernis bildeten? Erinnere dich an deine Freundin Julia, die Graf Montebello zum Altare führte, und an die Worte des guten Pfarrers, die er beim Hochzeitmahle sprach: „Die Liebe allein hat das Recht, sich über alle von menschlichen Vorurteilen aufgerichtete Schranken hinwegzusetzen."

Stella:

Ich bitte dich, verschone mich mit solchen Bemerkungen! Sprich mir von anderem und verdirb mir nicht die frohe Laune, die mir der heutige Tag in reichem Maße gab! Der Gedanke, daß mein guter Ohm von nun an sorgenlos seinem Berufe wird leben können, erfüllt jetzt mein ganzes Sein und läßt mir weder Zeit noch Lust zu thörichten Einbildungen! Doch horch! — Kommt nicht Jemand die Stiege herauf?

Fulvia (zur Thür eilend):

Richtig, Mocenigo ist's. Er ließ sich's nicht nehmen, der Erste zu sein, der uns gute Botschaft bringt, der brave Junge.

(Mocenigo tritt ein.)

Stella:

Habe Dank für deine Mühe! Sehnsüchtig erwarteten wir Nachrichten. Doch ich sehe deine Miene verstört — sie weissagt uns nichts Gutes. O sprich, was ist geschehen? Du bist ja ganz außer Fassung!

Mocenigo:

Kein Wunder wär's, denn nur mit Lebensgefahr konnte ich mir den Weg zu diesem Hause bahnen.

Stella und Fulvia (zugleich):

Zu unserem Hause?

Mocenigo:

Habt Ihr noch nicht Kenntnis von dem, was sich ereignete? Ein vollkommener Aufstand, der sich gegen Bruno richtet. Man rebelliert gegen seine Ernennung zum Professor der Universität, man will erzwingen, daß er wieder geht! Die Studenten zogen in Masse los gegen das Bürgervolk; es kam zu blutigem Streite. Nun ist zu befürchten, daß die wütende Meute sich gegen dieses Haus wendet, und ich eilte her zu eurem Schutze. Sind Bruno und Gentilis nicht hier? Ich ward im Gedränge von ihnen getrennt, glaubte, sie wären schon heimgekehrt.

Stella:

Das klingt ja fürchterlich! Und was ist die Ursache der Feindseligkeit gegen Onkel Bruno?

Mocenigo:

Die Strenggläubigen, voran die Theologen, hetzten die Dummen gegen Bruno's freie Ansichten auf.

Stella:

Und ist denn der Fürst nicht mächtig genug, sein Wort in Geltung zu erhalten?

Mocenigo:

Wir hoffen, daß es so sein wird, aber unter allen Umständen erscheint jetzt die Zukunft höchst unsicher. Wie ich deinen Oheim kenne, wird er sich eher entschließen, Wittenberg zu verlassen, als sich weitern Aergernissen auszusetzen. (Lärm ertönt von der Straße herauf.)

Fulvia (zum Fenster tretend):

Eine Menschenmenge zieht die Straße herauf, es scheint, daß sie auf dieses Haus zu kommt.

Stella (die Hände ringend):

Und mein Oheim ist ihrer Wut preisgegeben!

Fulvia:

Ich sehe ihn, er kommt, soeben schreitet er durch das Hausthor; Herr Gentilis ist mit ihm.

Stella:

Der Himmel sei gepriesen! Ja, sie kommen. (Bruno und Gentilis treten ein.) Gott sei's gedankt, daß du glücklich heimgekehrt bist! Wir waren tief besorgt um dich.

Bruno
(erschöpft in einen Sessel sinkend):

Eure Sorge war unbegründet; feige Schreier sind's, die mit ihrem Lärm die Luft erschüttern. Nicht meine Gegner — meine Freunde waren's, die das Unheil stifteten.

Stella:

Deine Freunde? Wie wäre dies möglich?

Gentilis:

Es ist in der That so. Die Studenten, wutentbrannt, hieben mit ihren Schlägern in die bethörte Menge, und so entstand eine blutige Schlägerei, wie sie diese friedliche Stadt wohl seit langem nicht sah.

Fulvia (am Fenster):

Doch sammeln sich viele Leute vor unserm Hause an.

Gentilis:

Der Zugang zum Schlosse wurde durch die Wache abgesperrt, aber eine Deputation von Bürgern erhielt Zutritt. Auf den Bescheid, den diese Abgesandten bringen werden, warten wir hier.

(Lärm von der Straße her.)

Fulvia:

Es nahen soeben mehrere Männer, die zu den Leuten sprechen.

(Vivat's ertönen auf der Straße: Hoch Herzog Julius!)

Jetzt kommen mehrere in unser Haus, die Stiege herauf!

Gentilis:

Dann naht also der entscheidende Moment.

(Ein herzoglicher Kämmerer, begleitet von Ratsherrn und Bürgern, tritt ein.)

Kämmerer:

Mein Auftrag ist an Herrn Giordano Bruno.

Bruno:

Hier bin ich; was steht dem Herrn zu Diensten?

Kämmerer:

Auf Befehl meines hohen regierenden Herrn überreiche ich Ihnen dieses Schreiben, nachdem ich auf ausdrücklichen Befehl den Inhalt vor Zeugen wortgetreu vorgelesen habe. (Er liest:) „In Anbetracht des laut ausgesprochenen Wunsches Unserer getreuen Bürgerschaft von Wittenberg finden Wir Uns bewogen, Unsere Bestellung Eurer Person zum Professor der illustern Universität zu Wittenberg hiermit für null und nichtig zu erklären. Um weiteres zu verhüten, daß die Ordnung in Unserer getreuen Stadt wieder, wie geschehen, gestört werde, befehle ich Euch, sowohl Wittenberg als Unser ganzes Land binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

Für den Euch hierdurch entstehenden Schaden verordnen wir in Gnaden, daß Euch durch Unsere Kammerkasse — hundert Dukaten ausgefolgt werden. Julius."

(Bewegung unter den Versammelten.)

Bruno (übernimmt das Schreiben):

Bekundet Eurem Herrn meinen Dank für das mir bisher bezeugte Wohlwollen! Ich weiß, daß nicht seine persönlichen Empfindungen ihm dieses Dekretum eingaben. Seinem klar ausgesprochenen Befehle habe ich Folge zu leisten, und scheide ohne Groll von der mir lieb gewordenen Stätte.

Ohne hohe Empfehlungen kam ich nach Wittenberg, das ich als ein deutsches Athen rühmen hörte. Ich gab mich als nichts anderes, als was ich wirklich bin, einen Zögling der Musen und Philosophen von Beruf. Man frug mich nicht um mein Glaubensbekenntnis, man

erwies mir die Gunst, freie philosophische Vorträge halten zu dürfen, man erlaubte mir sogar — ja man ermunterte mich, Lehren zu begründen, welche der herkömmlichen, durch die Kirchenlehre sanktionierten Weltanschauung widersprächen. — Ich bin mir keiner Schuld bewußt, habe wissentlich das Recht der philosophischen Freiheit nicht mißbraucht. Nur den Glanz der Wissenschaft und der höheren Lebensauffassung hatte ich vor Augen. An dieser berühmten Pflanzstätte des gereinigten Glaubens durfte ich mir erlauben, mein wissenschaftlich begründetes Dogma von der Unbegrenztheit des Weltalls zu verkünden. Dem freigesinnten, für die Wahrheit begeisterten Hörer war mein Vortrag köstliche Frucht, dem pfäffischen Geiste war er wie Gift! Darum muß ich weichen.

Einst wird die Zeit kommen, wo das, um dessen willen ich heute verfolgt werde, mir zu unbestrittenem Ruhme gereicht; die Zeit, in der meine jetzt angefeindeten Lehren zum Gemeingut der ganzen Welt werden! Denn wie lange auch der Kampf zwischen Trug und Wahrheit, zwischen Wahn und Wissen dauern möge, endlich muß doch die ewige Wahrheit und das reine Wissen zu leuchtendem Siege kommen!

Kämmerer:

Ich werde ein getreuer Ueberbringer Eurer Worte sein und darüber wachen, daß Ihr unbehelligt dem Befehle meines hohen Gebieters Folge leisten könnt.

(Er geht, sich verbeugend, ab; mit ihm alle fremden Eingedrungenen. Es bleiben auf der Bühne:)

Bruno, Gentilis, Stella, Fulvia.

Bruno:

So wäre es denn geschehen! Was nun beginnen, wohin mich wenden? Das ist die Frage, die mich jetzt lediglich zu beschäftigen hat.

Mocenigo:

Darf ich, der Jüngste unter Euch, mir erlauben, in dieser hochwichtigen Frage das Wort zu ergreifen?

Bruno:

Du, Giovanni? Sprich, mein Sohn, die Klugheit ist an kein Alter gebunden.

Mocenigo:

Du lehrtest uns, alle Gestirne haben ihren Kreislauf zu durchwandeln und kehren unabänderlich zu ihrem Ausgangspunkte zurück. Italien ist dein Vaterland, dein Stern nahm von dort seinen Lauf und dorthin muß er wieder wandeln. In deiner Muttersprache hast du die herrlichsten, schwungvollsten Werke geschrieben. Italien ist stolz auf seinen großen Denker und Dichter und es wird ihn mit offenen Armen empfangen. In dem reichen Kranze seiner blühenden Städte

leuchtet die Perle Venedig, die Meereskönigin, vor allen andern. Dort herrscht Begeisterung für das Schöne, Verständnis für hohe Lehren, Freiheit des Denkens.

Gentilis:

Wie, nach Italien soll er, in den Rachen des römischen Wolfes?

Mocenigo:

Venedig ist eine Republik und unabhängig von Rom. Es ist stolz auf seine freie Verfassung und wahret sie wie seinen Augapfel. Dort bin auch ich im Stande, den Meister nicht nur durch den Einfluß meiner Familie vor Unbill zu schützen, sondern auch von drückenden Lebenssorgen frei zu halten und mich als echten und helfenden Freund zu bewähren. Nimmst du meinen Vorschlag an, Giordano, so biete ich dir eine Villa, die als mütterliches Erbe mein Eigentum ist, als künftigen Wohnsitz an. Sorgenlos wirst du deine philosophischen Vorträge halten können und es wird dir an Hörern nicht fehlen.

Bruno (seine Hand ergreifend):

Aus tiefstem Grunde meiner Seele danke ich dir, mein guter, braver Giovanni! Ich bin entschlossen, deinen Rat zu befolgen. Nicht die Sorge um eine neue Heimstätte, nicht das verlockende Anerbieten, das du in großmütiger Weise mir machtest, bestimmen mich dazu: die glühende Vaterlandsliebe in meiner Brust hast du mit deinen Worten zu hellleuchtender Flamme angefacht.

Italien, du Paradies der Erde, im Wachen und im Träumen stand dein bezauberndes Bild vor meinem geistigen Auge; zurückzukehren zu dir, leben auf deinem gesegneten Boden, atmen die reine, balsamische Luft, weiden das Auge an deinem azurnen Himmel, genießen deine herrlichen Früchte, sich laben an deinen sorgenbrechenden Weinen, schwelgen in den lieblichen Tönen deiner süßen Sprache — dies Alles erfüllet plötzlich mein ganzes Sein und läßt mir nicht Raum mehr für andere Pläne, für andere Entschlüsse!

Gentilis:

Deine begeisterten Worte fanden ein Echo in meiner Brust, obgleich ich es dir nicht verbergen kann, daß dein kühner Entschluß, in unser Vaterland zurückzukehren, mich nicht ohne Sorge für deine Zukunft läßt. Als dein Verehrer und aufrichtiger Freund will ich an deiner Seite bleiben und mit dir heimziehen, denn du allein warst der Magnet, der mich auf deutschen Boden zog. Der heutige Tag hat den letzten Funken von Sympathie für dies Land in mir verlöscht. Ich entferne mich jetzt, denn viel giebt es zu ordnen und kurz ist die Zeit, die Haß und Vorurteil uns gönnten.

Bruno (ihn umarmend):

Ich möchte fast diesen heutigen Tag segnen, denn er gab in dir mir mehr, als ich an ihm verlor.

(Gentilis ab.)

Bruno (zu Stella):

Und was sagst du, mein gutes Mädchen, zu unserem Entschlusse? Unser liebes Nola werden wir nach langen Jahren wieder sehen! Denke daran, jetzt reift dort die Melone, diese köstliche Frucht, die diese kalte deutsche Zone nicht kennt und die nirgends süßer gedeiht als in unserem Nola!

Stella:

Am Grabe meiner Mutter werde ich beten um Schutz für dich, der du des armen verlassenen Waisenkindes dich väterlich annahmst, obschon es die Last deiner großen Sorgen nur vermehrte.

Bruno (sie in seine Arme schließend):

Eine Last nennst du es? Wie oft in schweren Leidensstunden schöpfte ich Trost aus deinen schönen Augen, deinen lieblichen Zügen. Du, das lebendige Ebenbild deiner Mutter, meiner vom Schicksal hart betroffenen Schwester — du erinnertest mich immer an die vergangene glückliche, sorgenlose Jugendzeit, die uns nichts im Leben mehr ersetzen kann.

Ich bedarf nun der Ruhe, doch mit dir möchte ich nachher noch sprechen, Giovanni. Fulvia begleite mich!

(Bruno mit Fulvia durch eine Seitenthür ab.)

Stella, Mocenigo.

Stella (ihm die Hand reichend):

Nimm meinen besten Dank, du Edler, daß du mit seltener Großmut den schweren Schicksalsschlag, der uns Alle bedrohte, in Glück und Freude umzuwandeln so gütig warst!

Mocenigo:

In diesem feierlichen Momente will ich dir gestehen: was ich that, geschah für dich! Du bist der Magnet, der mich festhält, nicht Wissensdurst war es, der mich an deinen Oheim band. Dein Bild allein hielt mich mit Zauberkraft! Tag und Nacht schwebte es vor meinen Augen und nur einen Wunsch kennt mein Herz: dich mein zu nennen für alle Zeit!

Stella:

Tief bewegt mich dein Geständnis, doch läßt die Sorge für Freude keinen Raum. Wie sollte ich, die arme Waise aus niederem Stande, zu dir, dem Sprossen fürstlichen Geschlechtes, die Augen zu erheben wagen! Könntest du denn jemals die Zustimmung von deinem

Vater, von deinen stolzen Verwandten zu so ungleicher Verbindung erhalten? — Ich bin dir gut, ich fühle mehr für dich, als ich mir selbst gestehen darf, doch macht mich meine Neigung nicht blind für die unübersteiglichen Hindernisse, die ihr im Wege stehen.

Mocenigo (sie in seine Arme schließend):

Mein wirst du werden, allen Hindernissen zum Trotz! Und mit diesem Kuß sei unser Bund besiegelt. Von Zustimmung meiner Verwandten sprachst du? Sechs Dogen zähle ich zu meinen Ahnen, doch wären es noch mehr, sie sollten mich nicht abhalten, mein Ziel zu erreichen! Mein Vater ist ein alter, von Krankheit geplagter Mann, ich bin sein einziger Sohn, der Erbe seines Vermögens. Entschlage dich jeder weiteren Sorge! Geschlossen ist unser Bündnis, doch muß es noch Geheimnis bleiben, damit Neid und Mißgunst mit ihrem giftigen Hauche die zarte Blüte unserer Liebe nicht verderben.

Nun lebe wohl, mein teures Mädchen! Ich nehme Abschied von dir, denn noch in dieser Nacht muß ich reisen. Im Reich der Königin der Meere sehen wir uns wieder. (Er umarmt sie und geht ab.)

(Fulvia tritt ein.)

Fulvia:

Ah, seid Ihr so weit? Dann nimm meinen Glückwunsch! Ich ahnte wohl, daß es so kommen werde. Du bist das beneidenswerteste Geschöpf in dieser Welt.

Stella:

Ich bin noch ganz außer Fassung, fast reut es mich, daß ich so schwach mich zeigte!

Schluß.

Dritte Abteilung.

Venedig.

Salon im Hause des Marchese Morenigo.

Der Marchese, ein gebrechlicher Greis, von einem Diener geführt, und Pater Voltini, der Beichtiger des Hauses, treten ein.

Marchese (zum Diener):

Ist mein Sohn Giovanni noch nicht zurückgekehrt?

Diener:

Ich sah ihn heute noch nicht.

Marchese:

Wenn er kommt, sage ihm, daß ich ihn erwarte.

Diener:

Sehr wohl, Euer Gnaden.

(Er hilft dem Marchese in einen Lehnstuhl und entfernt sich dann.)

Voltini:

Dein Sohn verbringt seine ganze Zeit im Hause des berüchtigten Bruno. Flößt dir sein Thun denn nicht Besorgnisse ein? Es scheint mir fast unglaublich, daß der Wissensdurst allein auf so leichtgesinnten jungen Menschen solche Anziehungskraft ausüben könnte. Es muß noch etwas anderes sein, was ihn dort fesselt.

Marchese:

Etwas anderes? was sollte dies sein?

Voltini:

Wie mir mein Kundschafter versichert, unterhält er eine Liebschaft mit einem jungen Mädchen, einer Verwandten des Gelehrten.

Marchese:

O, wenn's nichts anderes ist, das wird ihm den Leib noch nicht zu Grunde richten!

Voltini:

Den Leib nicht, aber seine Seele. Ich begreife deinen Gleichmut nicht. Es muß dir doch bekannt sein, daß dieser Bruno ein höchst gefährlicher Mensch ist, der unter der Maske der Gelehrtheit und der wissenschaftlichen Forschung das religiöse Gefühl seiner Zu-

hörer zu untergraben bestrebt ist. Du darfst es deinem einzigen Sohne nicht gestatten, daß er in dem Hause dieses Mannes mehr verkehre als in deinem eigenen.

Du mußt es ihm auf die Seele binden, mußt deine väterliche Autorität geltend machen, damit er überhaupt jede Verbindung mit dem Manne abbricht! Du mußt dies thun, ehe es zu spät ist, ehe das Gift des Unglaubens ihn völlig durchfeucht hat.

Marchese:

Jede Verbindung abbrechen — das ist vorderhand unmöglich.

Voltini:

Unmöglich? Warum sollte es unmöglich sein? Ich verstehe dich nicht!

Marchese:

Ich kann dir darüber keine nähere Erklärung geben, du mußt mir glauben, daß dem so ist.

Voltini:

Also ein Geheimnis! Und mir, deinem Beichtvater, dem du dein Innerstes zu offenbaren verpflichtet bist, verweigerst du die nähere Erklärung, obschon es sich um dein und deines Sohnes Heil handelt?

Marchese:

Du bist im Irrtum, ich kann dies mit gutem Gewissen thun, denn es handelt sich in diesem Falle um nichts anderes als um eine rein geschäftliche Angelegenheit, die mit Religion und Glauben nichts zu schaffen hat.

Voltini:

Um ein Geschäft mit dem Gelehrten Bruno? Das klingt doch sehr sonderbar. Dann solltest du, wenn auch nicht dem Beichtiger, doch deinem aufrichtigen Freunde und bewährten Ratgeber Näheres mitteilen, damit du bei diesem schlauen und verwegenen Menschen nicht zu Schaden kommst.

Marchese:

Von einer Schädigung kann keine Rede sein; mit der Ueberwachung der Angelegenheit ist eben mein Sohn beauftragt.

Voltini:

Dein Giovanni? Du spannst meine Neugierde immer höher.

Marchese:

Nun, wenn du es durchaus wissen willst, so sollst du es unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfahren. Bruno, der die Kräfte und die Geheimnisse der Natur erforschte wie bisher kein anderer Mensch,

hat entdeckt, wie Gold zu machen ist. Auf meiner Besitzung hat er Steine gefunden, deren Aeußeres schon auf kostbaren Inhalt hinweist.

Voltini:

Katzengold nennt man dieses metallisch schimmernde, ganz wertlose Zeug.

Marchese:

Vielleicht für den Laien; doch durch die weitere alchimistische Behandlung wird es zu echtem Gold. Natürlich gehört dazu ein vollkommen eingerichtetes Laboratorium, dies wird jetzt gebaut und in kurzer Zeit wird die Herstellung des Goldes beginnen.

Voltini:

Bist du sicher, daß die Sache nicht auf Täuschung beruht?

Marchese:

Das ist unmöglich! Es wurden schon Proben gemacht, die vollkommen gelungen sind. Giovanni überbrachte mir ein Stück Rohgold; um sicher zu sein, übergab ich es meinem Goldschmiede mit dem Auftrage, mir einen Ring daraus zu machen; er erkannte es als echtes Gold, und hier ist der Ring, den er daraus verfertigte! Nun wirst du begreifen, daß ich Giovanni nicht ohne Umstände von dem Manne trennen kann, da das ganze Unternehmen in seinen Händen liegt.

Voltini:

Und hat Bruno selbst dir diese Zusicherungen erteilt?

Marchese:

Ich habe mit dem Manne niemals über die Sache gesprochen, kenne ihn persönlich gar nicht. Alle nötigen Geldmittel zur Einrichtung des Laboratoriums erhielt von mir Giovanni. Er übersieht und verwaltet das Ganze. Gelingt die Ausbeute in großem Maße, so werde ich zum reichsten Manne in Italien. Giovanni nimmt von den glaubenslosen Grundsätzen dieses Mannes nicht die geringste Notiz. Er hat auch kein Verhältnis mit einem Mädchen in dessen Hause. Alle diese Gerüchte sind nur erfunden, um als Deckmantel für den lebhaften Verkehr zu dienen, den er aus geschäftlichen Rücksichten mit dem Hause des Gelehrten unterhalten muß. Nun weißt du alles und dein geistliches Gewissen wird beruhigt sein. — Laß mich in mein Kabinet gehen, ich fühle mich sehr erschöpft. Also nochmals tiefes Stillschweigen über alles!

Auch mit Giovanni darfst du davon nicht sprechen; er drohte mir, wenn ich mit einer Silbe jemanden davon Mitteilung mache, daß er sofort sich von allem zurückzöge; in solchem Falle wären alle die großen Summen, die ich hergab, verloren. (Ab.)

Voltini (auf und abschreitend):

Ich stehe hier vor einem unlösbaren Rätsel. Bruno, dessen geraden offenen Charakter selbst seine entschiedensten Gegner anerkennen, sollte sich eines so plumpen Schwindels schuldig machen? Aber wie erkläre ich mir das Ganze? — Ha, liegt nicht die Lösung auf der Hand? Nicht Bruno, sondern Giovanni ist der Betrüger! Auf diesem Wege hat er das Mittel gefunden, um von dem geizigen Alten für seine verschwenderischen Gelüste Geld zu erhalten. O, mir ist nun alles klar! Und mit welcher Schlauheit hat dieser leichtsinnige Patron sein Netz gesponnen! — — — Für mich ist diese Entdeckung von unbezahlbarem Werte. Ich werde Giovanni in seinem eigenen Netze fangen; allen meinen Befehlen muß er sich fügen; als Spion muß er mir bei Bruno dienen! Endlich habe ich den Anknüpfungspunkt gefunden, um mich diesem glaubensgefährlichen Gegner nähern zu können! Giovanni soll mich ihm vorstellen als einen Bewunderer seiner Entdeckungen, als einen Verehrer seines Wissens, als einen Freund, dem er seine innersten Geheimnisse ohne Sorge vertrauen kann. — Wie das in Rom mein Ansehen steigern wird! Ich werde in direkten Verkehr mit dem Kardinalsekretär treten können und die ehrgeizigen Wünsche meines Herzens werden Leben und Gestalt gewinnen.

(Pater Venturo tritt ein.)

Sieh da, Freund Venturo! Was führt dich her? Deine Miene verrät mir Erregung deines Gemütes.

Venturo:

Darin täuschest du dich nicht. Ich erhielt ein äußerst wichtiges Schreiben vom Kardinal Madrucci aus Rom.

Voltini:

Und was enthält es?

Venturo:

Es befaßt sich ausschließlich mit der Angelegenheit Giordano Bruno's. Die Nachricht, daß sich der gefürchtete Apostat in Venedig befinde, hat in den hohen kirchlichen Kreisen Roms ungeheures Aufsehen erregt. Der Kardinal schreibt mir: „Alle erlaubten und nicht-erlaubten Mittel müssen in Anwendung gebracht werden, daß er uns nicht mehr entkomme." Die höchste Belohnung wird denjenigen zu teil, die uns behilflich sind, dieses Ziel zu erreichen. Leider ist wenig Hoffnung vorhanden, diesen Preis zu gewinnen, denn die Gesetze Venedigs verleihen ihm Schutz und Schirm.

Voltini (nachdenkend):

Nur so lange, als er nichts begeht, was ihn mit dem venetianischen Inquisitionsgericht in Konflikt bringt.

Venturo:

Du meinst öffentliche Aeußerungen freigeistiger Natur, die als Religionsstörung betrachtet werden können? O, da ist wenig Aussicht vorhanden, ihn fangen zu können, denn der schlaue Fuchs hütet sich, in seinen philosophischen Vorträgen kirchliche Dogmen zu berühren. Und wenn er sich auch dahin verirrte, seine Zuhörer sind sammt und sonders seine begeisterten Anhänger, keiner derselben würde sich dazu herbeilassen, wider ihn zu zeugen, und ohne eine solche Denunciation kann nach venetianischem Gesetz kein Inquisitionsgericht gegen ihn einschreiten.

Voltini:

Aber wenn unter seinen Zuhörern solche sich befinden, die nicht zu seinen Anhängern zählen, und wenn ihn diese durch Disputationen, die, wie ich höre, bei seinen Vorträgen gestattet sind, veranlassen, seine gewohnte Vorsicht außer acht zu lassen, was bei seinem offenen und leidenschaftlichen Wesen nicht zu den Unmöglichkeiten gehört?

Venturo:

Ich verstehe dich nicht recht —

Voltini:

Für jetzt kann ich dir keine nähere Aufklärung geben. Es keimt ein Plan in meinem Gehirn, der für den Moment noch unreif ist, und einer reiflichen Ueberlegung, ungemeiner Vorsicht bedarf es, um ihn zur That werden zu lassen.

Venturo:

Du machst mich äußerst gespannt. Deute mir doch an, was du planst!

Voltini:

Wohlan, so höre! Unter denen, die bei Bruno's Vorträgen nicht zu seinen Anhängern zählen, werden wir sein, ich und du!

Venturo:

Welche sonderbare Idee? Hierzu bedarf es doch der Zustimmung des Vortragenden, die er nie geben wird.

Voltini:

Das zu erreichen, sei meine Aufgabe.

Venturo:

Und wenn auch! Unsere Aussage wird wegen unseres geistlichen Standes nicht als einwandsfrei gelten.

Voltini:

Sei beruhigt! Es wird noch ein Anderer dort sein, der scheinbar unbeteiligt seine Aeußerungen hört. Unsere Aufgabe wird bloß darin bestehen, uns unter dem Scheine der Wißbegierde an den Disputationen zu beteiligen — dazu brauche ich aber noch eine gelehrte theologische Kraft.

Venturo:

Ich könnte dir hierfür keinen Besseren als Pater Raspilli empfehlen.

Voltini:

Ein guter Gedanke! Sende ihn sofort!

Venturo:

Ohne Verzug soll's geschehen. (Ab.)

Voltini (allein):

So wird es gehen. Giovanni führt mich bei Bruno ein, schildert mich ihm als Freund und geheimen Anhänger seiner Lehre und zwar in dem guten Glauben, daß ich es wirklich sei.

(Er klingelt, ein Diener erscheint.)

Pietro, ich sah vorhin Herrn Giovanni ins Haus treten; melde ihm, daß ich ihn dringend zu sprechen wünsche. (Diener ab.)

Dem leicht gesinnten Zuhörer gegenüber hat der Komödiant auch leichtes Spiel; ich will's mit einer wohldurchdachten Rolle versuchen.

(Er nimmt im Lehnstuhl Platz und zieht ein Buch aus der Tasche, scheinbar lesend.)

(Giovanni tritt auf.)

Giovanni Mocenigo:

Du ließest mich rufen — hättest mir Dringendes zu sagen, meldete mir Pietro.

Voltini

(scheinbar vertieft ins Lesen, blickt auf, klappt das Buch zu und legt es auf den Tisch):

Jawohl, der Jude Eleazar war bei mir. Er besitzt einen fälligen Schuldschein von dir über dreihundert Dukaten und er drohte, sich an deinen Vater wenden zu wollen.

Giovanni:

Der Unverschämte! Ich werde Mittel finden, ihn bald befriedigen zu können.

Voltini:

Nun, die Angelegenheit braucht dir keine Sorge zu machen, sie ist geordnet; ich nahm persönlich die Haftung auf mich und dies genügte dem Juden.

Giovanni (seine Hand erfassend):

Wirklich, das thatest du? Ich bin dir zu größtem Danke verpflichtet. (Das Buch in die Hand nehmend:) Was seh' ich: Bruno's „De Immenso" in Pater Voltini's Händen? Dann krachen schon die Säulen, die das Himmelsgewölbe tragen!

Voltini (scheinbar verlegen):

Der zudringliche Buchhändler Ciotta sandte es mir zu. Uebrigens muß ich dir gestehen, daß ich von der tiefen Gelahrheit und dem

rhetorischen Schwunge, mit denen dieser seltene Mann seine Gedanken vorträgt, außerordentlich überrascht bin. Ich bedauere lebhaft, daß es mir nicht vergönnt ist, persönlich seinen Vorlesungen beizuwohnen. Das ist nicht nur meine eigene Meinung, sondern auch die meiner dir wohl bekannten Freunde Venturo und Raspilli!

Giovanni:

Warum sollte es dir nicht möglich sein? Ich bin überzeugt, daß es sich Bruno zur Ehre anrechnen würde, solche hochgebildete Persönlichkeiten unter seinen Zuhörern zu sehen. Wie oft klagte er mir, daß er es bedauern müsse, immer nur von treuen Anhängern seiner Lehren, niemals aber von Widersachern, die er eines Besseren überzeugen könne, umgeben zu sein.

Voltini:

Und du glaubst, daß er uns die Erlaubnis, ohne welche, wie man mir sagte, niemand Zutritt hat, erteilen würde?

Giovanni:

Ich bin davon überzeugt. Indes finde ich es gar nicht notwendig, um eine solche erst anzusuchen. Es genügt, wenn ich selbst Euch dort einführe. Soviel Autorität besitze ich schon; meine persönliche Empfehlung genügt in solchem Falle vollkommen.

Voltini:

Dann werden wir von deinem freundlichen Anerbieten Gebrauch machen — und, was meinst du, dürften wir auch an den Disputationen, die dort üblich sein sollen, teilnehmen?

Giovanni:

Gewiß, sie sind ihm sogar erwünscht, weil ihm dadurch Gelegenheit geboten wird, etwaige Mißverständnisse zu beleuchten und irrige Auffassungen richtig zu stellen. Nichts ist ihm lästiger als das stille Anhören seiner Vorträge, weil ihm dadurch die Beweise entgehen, daß sie auch verstanden werden.

Voltini:

Doch nimmt er wahrscheinlich den Widerspruch sehr übel.

Giovanni:

Im Gegenteil, er liebt ihn; die Kontroverse gießt Oel in das Feuer seiner Rede.

Voltini:

Ich werde meine Freunde verständigen und wir werden von deinem Antrage Gebrauch machen.

(Beide ab.)

Saal im Hause Bruno's. Bänke und Sessel stehen in Reihen, zur Seite ein Katheder. Studenten, Bürger in großer Anzahl erscheinen und nehmen Platz. Unter diesen Gentilis und der Buchhändler Ciotta.

Gentilis (zu Ciotta):

Die Zahl der Hörer mehret sich von Tag zu Tag. Unglaublich schier ist der Erfolg, den dieser Mann erreicht. Nie hätte ich an die Möglichkeit geglaubt, daß gelehrte Vorträge, zu deren Verständnis schon ein gewisses Maß von wissenschaftlicher Bildung von nöten ist, sich einer solchen Popularität erfreuen könnten. Wohl ist es wahr, daß Bruno die seltene Gabe hat, die schwierigsten Themata in leichtfaßliche Form zu kleiden und durch geistreiche Wendungen das Interesse seiner Zuhörer stets rege zu erhalten. Seine Redeweise ist ein gutes Vorbild für die anderen professionellen Gelehrten, die durch ihren trockenen Ton ihre Zuhörer nur ermüden und die Aufmerksamkeit abschwächen.

Ciotta:

Nicht nur seine Vorträge, sondern auch seine Druckschriften erfreuen sich eines ungewöhnlichen Zuspruches. Bedeutsam ist es, daß dieselben von Lesern gesucht werden, bei denen ich es am wenigsten erwartet hätte.

Gentilis:

Welche zum Beispiel?

Ciotta:

Im Vertrauen sage ich's! Seit einiger Zeit schon stellten sich in meinem Buchladen mir ganz unbekannte Personen ein, Bruno's Werke kaufend, Personen, deren Bildungsgrad mir das Interesse an solchen Büchern nicht erklärlich erscheinen ließ. Dies erregte meine Neugierde. Ich ließ durch eine Vertrauensperson nachforschen und erfuhr zu meinem Erstaunen, daß diese Exemplare durchgehends von Mitgliedern des hohen Klerus erworben wurden. Es scheint also, daß diese — natürlich im geheimen — für Bruno's Lehren mehr empfänglich sind, als wir ahnen.

(Mocenigo, Venturo, Voltini, Raspilli treten ein.)

Siehe, da kommen ja schon einige von denen, die ich meinte!

Gentilis (für sich):

Wahrlich, das ist sonderbar! (Zu Mocenigo leise:) Kamen die Herren Prälaten mit dir?

Mocenigo:

So ist es. Ich führte sie auf ihren Wunsch hier ein.

Gentilis:

Und Bruno gab dazu seine Zustimmung?

Mocenigo:

Er gab sie nicht nur, er drückte auch unverhohlen seine Freude über solchen Besuch aus und hat sogar erlaubt, daß sie sich an den Disputationen beteiligen.

Gentilis (vertraulich):

Bist du aber auch überzeugt, daß diese Gäste von ehrlichen Absichten geleitet werden?

Mocenigo:

Dafür hafte ich! Ich weiß, daß sie von hoher Achtung für den großen Forscher erfüllt sind, wenn sie auch infolge ihres Standes mit den Theorien desselben nicht offen sympathisieren dürfen.

Bruno

(tritt ein, lebhaft begrüßt von den Anwesenden. Er besteigt das Katheder):

Nach meinen letzten Vorträgen über die Materie des Weltenraumes spreche ich heute über Kosmologie, die ich Ihrer Aufmerksamkeit empfehle.

Der große Copernicus löste das Sonnensystem, dem wir angehören, aus den Schleiern und Banden veralteter Anschauungen. Aber, schwächer als Philosoph wie als Mathematiker und Astronom, schloß er mit der Fixsternsphäre das All hermetisch ab. Allein ich muß auf Grundlage meiner positiven Entdeckungen dieser Beschränkung des Sphärenhimmels auf das entschiedenste entgegentreten.

Copernicus lehrte durch die Beibehaltung der Fixsternsphäre die Endlichkeit der Welt und doch ist die Universalsphäre ein einziges, überallhin sich ausdehnendes Continuum mit zahllosen Sonnensystemen. Es giebt nur einen Himmel, nur einen unermeßlichen Weltraum, nur eine Aetherregion! In dieser bewegen sich nach einem einzigen Gesetz Millionen Gestirne, Weltkugeln, Sonnen und Erden, und berechtigen zu dem Vernunftschlusse, daß jene Kolossalorganismen und gigantischen Lebewesen von demselben Stoffe sind wie unsere Erde!

Keines der Gestirne befindet sich in der Mitte, denn das Universum ist nach allen Seiten gleich unermeßlich. Da nun diese Riesenorganismen alle aus denselben Elementen bestehen, so wirken folglich auch die nämlichen uns bekannten Kräfte in denselben, je nach der diesen Lebewesen eigenen Komposition. Durch ihr eigenes Gewicht geschleudert, schweben sie frei im Weltraum, indem sie einander magnetisch anziehen und durch die ihnen innewohnende geistige Kraft in Bewegung erhalten werden. Außer sich haben diese Welten keine bewegenden Ursachen.

Voltini:

Um Vergunst, Herr Professor, eine Frage! Ich bemerke im voraus, daß ich dieselbe aus keinem anderen Grunde an Sie richte, als um Ihnen Gelegenheit zu geben, etwaiger irriger Auffassung des

soeben Vorgetragenen bei manchem Ihrer Zuhörer vorzubeugen. Sie sagten: „Außer sich haben diese Weltengestirne keine bewegenden Ursachen.“ Stellen Sie damit die Willenskraft und die Einwirkung des göttlichen Schöpfers dieses Alls in Abrede?

Bruno:

Ich lehre ein unendliches All als die Wirkung der unendlichen göttlichen Macht. In dieses Universum setze ich eine allgemeine Vorsehung, kraft welcher jedes Ding lebt, wächst und besteht. Ob wir diese Vorsehung Natur, Weltseele oder Gottheit nennen mögen — keine dieser Benennungen entzieht ihr die göttlichen Attribute: Allmacht, Weisheit und Güte! Hiernach kann ich wohl fortfahren. —

Ich sagte: Außer sich haben diese Welten keine bewegenden Ursachen, denn die bewegende Kraft liegt in ihrer eigenen Organisation. Sie bestehen alle aus gleichem Stoff, folglich muß die Wirksamkeit dieses Stoffes auch bei allen dieselbe sein. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß alle Weltkörper auch die gleichen Produkte hervorbringen und daß sie, wie unsere Erde, von gleichartigen Lebewesen bewohnt, je nach ihren klimatischen Verhältnissen mit Menschen, Tieren und Pflanzenwuchs versehen sind. Das kann auch nicht anders sein, denn ein Lebensgeist durchdringt das ganze Weltall. Ja, der Materie in der ganzen Unendlichkeit ihrer Atome wohnt ein und derselbe gestaltenschaffende Geist inne! Geist und Materie sind deshalb gleich unsterblich!

Venturo:

Dem Gesagten entnehme ich, daß Sie an die Unsterblichkeit der Seele glauben.

Bruno:

Ich glaube nicht an eine persönliche Unsterblichkeit im Sinne einer Fortdauer unseres gegenwärtigen Ichbewußtseins, wohl aber bin ich felsenfest überzeugt von der Unzerstörbarkeit der unser innerstes Wesen ausmachenden Monade. Auf demselben Wege, auf dem sie in uns ins Leben getreten war, durch dieselbe Thür, durch welche sie Eingang genommen hatte, tritt sie wieder hinaus, um sich mit dem Zentralkörper, dem sie entstammte, wieder zu vereinigen. Die Geburt ist also das Sichausspannen aus dem Mittelpunkt, das Leben die Aufrechterhaltung der so geschaffenen Gestalt und der Tod das Sichzurückziehen in den Mittelpunkt.

Raspilli:

Sie sprachen von einer Monade. Was verstehen Sie unter dem Worte?

Bruno:

In allem Erschaffenen, dem lebenden wie dem scheinbar leblosen, befindet sich ein Teil jener Urkraft, den ich als Weltseele bezeichnen

möchte. Nach der Auflösung des Körpers kehrt dieser Teil wieder zurück zu dem Zentralorgan, dem er entstammte, und diesen, der in sich unteilbar ist, nenne ich die Monade.

Jede Monade ist eine Welt für sich, in jeder Monade spiegelt sich das ganze Weltall, alle Monaden durchdringt ein und derselbe Lebensgeist, und die alle Monaden bewegende Urkraft ist nichts anderes als die Substanz der Substanzen, die Monade der Monaden, die Künstlerin Gottnatur! Ihr unendlicher Ideenreichtum hat seinesgleichen nur an der unendlichen Gestaltungskraft, womit sie ununterbrochen neue Daseinsformen hervorzaubert.

Voltini:

Wenn nach Ihrer Darstellung Geist und Materie aus ein und demselben Stoffe bestehen, so muß folgerichtig auch angenommen werden, daß zwischen den Seelen der Menschen und denen der Tiere kein Unterschied besteht. Können Sie dies mit der göttlichen Weisheit vereinbaren?

Bruno:

Ich kann es, denn es giebt keinen Tod, sondern nur Uebergang aus einem organischen Zustande in den andern. Nur die Formen wechseln, in welchen sich die beseelten Atome zu einheitlicher Thätigkeit zusammengesellen, aber die Atome bewegen sich von Ewigkeit her und werden deshalb auch in Ewigkeit ihren Kreislauf fortsetzen. Und wenn dieselben bald in auf-, bald in absteigender Linie sich zu Organismen gruppieren, so ist nicht einzusehen, wie zwischen der Seele eines Menschen oder eines Tieres ein qualitativer Unterschied bestehen sollte. Nur der höhere Grad der Organisation unterscheidet über die höhere Geistesanlage einer Gattung. Vermöge des reicher organisierten Körperbaues hat sich der Mensch im Laufe von Millionen Jahren über die Tiere erhoben.

Voltini:

Wie erklären Sie es, daß in den ungemessenen Zeiträumen von allen Geschöpfen der Erde, die doch nach Ihrer Theorie den gleichen Stoff und mit demselben die gleiche Kraft besaßen, sich bloß der Mensch zu so hoher Intelligenz aufschwingen konnte? Müßten Sie nicht zu dem Schlusse kommen, daß dies nur kraft des göttlichen Willens stattfinden konnte?

Bruno:

Keineswegs! Daß der Mensch sich über alle andern Geschöpfe emporschwingen konnte, hat er nichts anderem zu danken als seiner Hand. Durch die Ausbildung seiner Hände kam er zu dem aufrechten Gange; durch den aufrechten Gang konnte sein Gehirn sich entwickeln; durch die Gedankenfülle seines Gehirns kam er zur Sprache, durch die

Sprache zur Gemeinsamkeit, zum Austausch der Ideen, zur Vereinigung im Kampfe mit den wilden Tieren, die ihm an körperlicher Kraft überlegen waren.

Venturo:

Sie meinen also, daß alles Erschaffene durch die Kraft der Natur, ohne jeden göttlichen Einfluß entstanden sei?

Bruno:

Gott und Natur sind ein und dieselbe Materie, ein und dasselbe Vermögen, ein und derselbe Raum, eine und dieselbe bewirkende Ursache. Die Natur ist nichts anderes als Gott in den Dingen.

Raspilli:

Nach einer solchen Theorie müssen Sie die Religion, deren Basis die Anerkennung Gottes als des Schöpfers und Erhalters des Weltalls ist, für gänzlich überflüssig halten.

Bruno:

Im Gegenteil, ich halte sie nicht für überflüssig, sondern für unentbehrlich; muß aber gestehen, daß ich sie nur als Notbehelf betrachte, um die Völker aus dem Zustande der Finsternis und Roheit allmählig zu gesitteten Verhältnissen überzuführen, wonach alsdann erst das ungeschwächte Licht der Wissenschaft an die Stelle der Religion treten wird. Es bedarf des Glaubens, um rohe Völker, die regiert werden müssen, zu erziehen, und das wissenschaftliche Beweisverfahren bleibe die Religion der denkenden Köpfe, die sich und Andere zu regieren wissen.

Venturo:

Welcher Gewinn könnte dem Menschengeschlechte durch die allgemeine Erkenntnis und Anerkennung einer solchen Theorie erwachsen?

Bruno:

Die höchste Glückseligkeit des Menschen besteht in seiner Selbstvervollkommnung durch die erlösenden Wissenschaften. Jeder ist imstande, nach dem Maße seiner Kräfte in den Selbstvervollkommnungsprozeß des Menschengeschlechtes einzugreifen, aber nur einer verschwindend kleinen Minderzahl ist es beschieden, die höchste Staffel der uns überhaupt erreichbaren Vollkommenheit zu erklimmen und die unverhüllte Wahrheit der Natur zu schauen, um alsdann durch begeisterte Thätigkeit auf Jahrhunderte vorbildlich zu wirken. Jede gewonnene Erkenntnis eines Naturgesetzes ist eine sittliche That, denn sie erhöht die Fähigkeit, uns vernunftgemäß einzurichten. Aus diesem Grunde soll stets die Natur für unsere Menschenvernunft, nicht aber unsere beschränkte Menschenvernunft für die Natur maßgebend sein.

Raspilli:

Wie aber erkennen wir die Naturgesetze und halten Sie es überhaupt für möglich, sie wahrhaft zu erkennen?

Bruno:

Die Naturgesetze erkennen wir nur dadurch, daß wir bis zu den Elementen der Dinge herniedersteigen, zu den Atomen, Monaden und Minima! In der Erkenntnis der Minima liegt die Erkenntnis der Natur. Die ganze Wissenschaft beruht auf dem Verständnis des Kleinsten, denn auch das denkbar Kleinste ist ein lebendiger Spiegel des ganzen Weltalls!

Ob es möglich ist, die Naturgesetze wahrhaft zu erkennen? Ich glaube an die Möglichkeit, weil die Organisation des menschlichen Intellekts der Organisation des Weltalls parallel läuft. Es ist eine und dieselbe Stufenleiter, auf welcher die Natur zur Hervorbringung der Dinge herabsteigt und auf welcher die Vernunft zur Erkenntnis derselben emporsteigt.

Gentilis (zu Bruno leise):

Ich warne dich! Mir sind die Fragen dieser Pfaffen verdächtig; sei vorsichtig in deinen Aeußerungen!

Bruno (beiseite):

Sei unbesorgt, ich merkte es wohl und werde ihnen die gebührende Antwort nicht schuldig bleiben.

Voltini:

Nach dem Vorgetragenen zu urteilen, halten Sie alles, was unsere heiligen Bücher lehren, für Phantasiegebilde. Sie erklären den Menschen als ein der Tierwelt entstammtes Geschöpf, obschon ihn doch Gott nach seinem Bilde schuf — —

Bruno (sich von seinem Sitze erhebend):

Nach seinem Bilde? Ich kenne keine größere Gotteslästerung als eine solche Behauptung. Er, der Allweise, Allgerechte, Allgütige, hätte den Menschen, mit dessen niedrigen Eigenschaften, nach seinem Bilde geschaffen? Alle Elemente der Natur haben seit Tausenden von Jahren nie so viel Unheil über das Menschengeschlecht gebracht als der Mensch selbst, alle Pestilenzen und reißenden Tiere nie so viele Opfer diesem Geschlechte auferlegt als die Leidenschaftlichkeit, Herrschsucht, blinder Wahn und Verfolgungswut des Menschen.

Und Ihr, die Ihr zu den berufenen Trägern dieses Glaubens gehört, die das Vorstellungsbedürfnis der rohen Massen zu ihrem Vorteile ausnützen, Ihr kommt hierher unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Forschung und legt Euch gleich der lauernden Katze vor

das Löchlein und wartet mit feurigen Augen auf den Moment, wo das ahnungslose Mäuschen sein Köpfchen herausſteckt, um es mit ſcharfer Kralle faſſen zu können.

Zurufe aus den Anweſenden:

Braviſſimo, Bruno! Hinaus mit den Spionen!

Voltini:

Nach ſolchen beleidigenden Aeußerungen —

Ein Student:

Er ſprach die Wahrheit! Hinaus mit Euch, Spione ſeid Ihr!

(Die Geiſtlichen entfernen ſich.)

Bruno:

Ich muß um Entſchuldigung bitten, daß ich mich hinreißen ließ, tückiſche Umtriebe mit Schärfe zu erwidern.

(Rufe: Sie thaten recht daran!)

Bruno:

Es iſt tief zu beklagen, daß Menſchen, die unterrichtet ſind, nicht begreifen wollen, wie man die Gottheit nicht höher ehren kann als durch die Erforſchung der Geſetze der Natur.

Dient ein ſolches Erforſchen und Erkennen dem Wohle der Menſchheit, führt es uns auf die Bahn der Glückſeligkeit, der wahren Sittlichkeit? Gewiß, denn die gewonnene Erkenntnis ſelbſt iſt eine ſittliche That; ſie wird uns die Glückſeligkeit vermehren, denn kein fremder Zufall wird uns in Schmerz oder Furcht verſetzen und kein Glück wird uns übermütig machen.

Mit dem Erkennen der Naturgeſetze muß auch jede Todesfurcht verſchwinden. Dieſe quält nur jene Thoren, welche wähnen, daß es mit der Auflöſung des menſchlichen Organismus überhaupt zu Ende ſei. Der Weiſe aber iſt deß gewiß, daß der Tod nichts anderes iſt als ein Auflöſen von Körper und Seele in die Atome, aus welchen ſie bei Beginn ihrer irdiſchen Laufbahn ſich bildeten, und ein Rückkehren derſelben in den Zentralkörper, dem ſie entſprungen ſind.

Ein Zuhörer:

Glauben Sie an den endlichen Sieg Ihrer Ideen? — Seit Jahrtauſenden exiſtiert das Menſchengeſchlecht. Unſtreitig hat es hochbegabte Geiſter in dieſen Zeiträumen gegeben und doch iſt es uns nicht bekannt geworden, daß es einem Einzigen gelungen wäre, durch Erforſchung zu einem ſolchen Ziele zu gelangen. Ihnen allein war es vorbehalten, den ſcheinbar undurchdringlichen Schleier zu zerreißen. Wie erklären Sie dieſen außerordentlichen Zufall?

Bruno:

Weil ich während der ganzen Zeit meines selbständigen Denkens niemals der Gewohnheit nachgegeben habe, blind zu glauben, sondern stets dem Grundsatz folgte, zunächst auch dasjenige in Zweifel zu ziehen, was sonst für das Allergewisseste gilt. Denn es verstößt gegen die Würde der menschlichen Freiheit, sich nach vorgefaßten Meinungen zu richten.

Da mir durch besondere Gnade des Schicksals die Gabe des Sehens verliehen wurde, durfte ich mich durch die Angriffe der graduirten Väter der Verdummung und der gedankenlosen Menge nicht behindern lassen, an der Hand der Wahrheit und erleuchtet von höherem Lichte den von mir gefundenen Pfad unerschüttert weiter zu wandeln.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß dieselben Ideen nicht schon vor Tausenden von Jahren in den Köpfen hervorragender Menschen gelebt haben, wenn sie auch aus Mangel an Wissenschaftlichkeit nicht klar zum Ausdruck gelangen konnten. So haben beispielsweise die Aegypter Pflanzen und Tiere nicht als bloße Naturgegenstände, sondern vielmehr als leibhaftige Symbole der durch die ganze Natur hin wirkenden Gottheit verehrt. Man ahnte es, daß gleiche Stoffe in ihnen leben wie in allen Teilen des Universums, welches ihnen auch ein Sinnbild der Gottheit war.

Ob ich an endlichen Sieg meiner Ideen glaube? Ich glaube nicht nur daran, ich bin vielmehr in meinem Innersten überzeugt, daß sie nach Jahrhunderten zum Gemeingut vieler gebildeten und vorurteilsfreien Menschen, nach Jahrtausenden aber die einzige Religion der gesammten Menschheit sein werden.

Aus fernen Weltteilen führt die Luftströmung ein Samenkorn mit sich, das der Zufall auf fruchtbaren Boden niederfallen läßt. Es gedeiht, es vermehrt sich, aus dem einen werden Millionen und neues Leben bildet sich in der Oede! Die gleiche Entwicklung wie in dem Reiche der Natur erfolgt auch in dem Reiche der Ideen.

Ein Zuhörer:

Und glauben Sie, daß diese neue Religion, die mit dem Worte Religionslosigkeit viel treffender bezeichnet wird, den Bedürfnissen der Menschheit besser entsprechen würde? Der Hauptzweck der Religionen ist doch die Hebung des Sittlichkeitsgefühles; wie könnte Religionslosigkeit besser dies Ziel erreichen?

Bruno:

Wohl hat das, was wir Religion nennen, seine tiefbegründete Berechtigung in der Schwäche und Unfähigkeit der großen Mehrzahl der Menschen, die höchsten Ideen in bestimmte Formen zu fassen und festzuhalten, aber hat sie das Ziel, das Sittlichkeitsgefühl bei den un-

mündigen Massen zu heben, bisher erreicht? Finden wir nicht im Gegenteil dieses Gefühl bei den wissenschaftlich gebildeten, vorurteilsfreien Menschen kräftiger entwickelt als bei den abergläubischen und denkunfähigen, die trotz der Spuckgestalten von Hölle und Fegefeuer ihren niederen Leidenschaften zum Raube werden? Und was wäre geeigneter, die allgemeine Bildung bei den Menschen zu heben, als die Erforschung und das Erkennen der ewigen und unverrückbaren Naturgesetze!

(Ein Sicherheitsbeamter tritt in Begleitung eines Sbirren ein.)

Der Beamte:

Im Namen des heiligen Officiums hebe ich diese Versammlung auf. Auch wurde mir der Auftrag, Herrn Giordano Bruno kund zu thun, daß das Abhalten von öffentlichen Vorträgen ohne Erlaubnis ihm ferner nicht gestattet ist.

Gentilis:

Von wem, Herr, erhielten Sie den Auftrag?

Der Beamte:

Von dem hochwürdigen Pater Inquisitor.

Gentilis:

So sagen Sie dem hochwürdigen Herrn, daß er nicht das Recht habe, einen solchen Befehl zu erteilen! Wir protestieren dagegen, weil er mit den klaren Bestimmungen der Gesetze und Privilegien der Republik im Widerspruch steht. Diese gestatten Lehr- und Lernfreiheit für Jedermann, ohne Unterschied des Glaubens. Ist Ihnen dies nicht bekannt?

Der Beamte:

O doch! Nur beziehen sich diese Gesetze und Privilegien auf Vorträge der Wissenschaft, nicht aber auf solche, die sich mit Religion befassen. Diese bedürfen der Gutheißung der obersten Kirchenbehörde.

Gentilis:

Hier wurden nur naturwissenschaftliche Vorträge gehalten.

Der Beamte:

Es ist nicht meine Sache, hierüber zu urteilen. Wenn der Herr Rechtslehrer Gentilis den Befehl für ungesetzlich hält, möge er am rechten Orte gegen denselben Verwahrung einlegen. (Ab mit dem Sbirren)

Ein Student:

Wir Alle legen Verwahrung ein gegen diese Gewaltthat und sind bereit, Gewalt gegen Gewalt zu setzen! In Padua denkt man ebenso, Tausende von begeisterten Kämpfern werden wir in unseren Reihen zählen, man wird unsere Stimme hören oder unsere Fäuste fühlen!

Alle Studenten:

Hoch lebe unser Meister Bruno!

Gentilis:

Ich bitte die Studiosen dringend, von allen lauten Demonstrationen abzusehen. Sie würden mit solchen nur Wasser auf die Mühle der Finsterlinge treiben. Ueberlassen Sie alles unserer Fürsorge, wir werden nichts versäumen, um dem verletzten Gesetze und unserem tiefgekränkten Meister Genugthuung zu verschaffen. Jetzt verlasset ruhig den Saal!

(Alle entfernen sich bis auf Bruno, der nachdenkend, den Kopf auf seine Hände gestützt, sitzen geblieben, Gentilis und Ciotta.)

Gentilis:

Es war ein Fehler, den Pfaffen Zutritt zu gestatten und sich mit ihnen in Disputationen einzulassen, denn nicht aus Wißbegier, sondern in schlimmer Absicht sind sie hierhergekommen.

Bruno:

Mocenigo ersuchte mich, sie aufzunehmen, und ich hatte keinen Grund, es ihm abzuschlagen.

Gentilis:

Und dieser verließ feig mit ihnen den Saal! Augenscheinlich hatte er Kenntnis von den unlautern Plänen dieser Leute. Du schenkst überhaupt diesem jungen Manne zu viel Vertrauen.

Bruno:

Er hat es bisher verdient, mir viel Gutes erwiesen.

Gentilis:

Doch ist er schwankenden Charakters, Beeinflussungen leicht zugängig. Vergiß nicht, wo du dich befindest! Die Hierarchie ist hier allmächtig. Trotz aller schützenden Gesetze stehst du ihren Umtrieben wehrlos gegenüber.

Bruno (sich erhebend):

Wehrlos, sagst du? Derjenige, welchem Minerva zur Seite steht, ist niemals wehrlos, wenn es gilt, das, was das Schicksal bringt, mit Klugheit abzuwenden oder mit Geduld zu überwinden!

Gentilis:

Bei solchen Ansichten wirst du des Kampfes nie ledig.

Bruno:

Mag 's sein! Ist doch das Leben des Menschen auf Erden nichts anderes als ein Kriegsstand! Tief von dem Bewußtsein durchdrungen, einen hohen, einen heiligen Beruf zu erfüllen, wenn ich allerorten meine Weltanschauung verkündige, lebe ich todesmutig meiner Ueber-

zeugung, die mich über allen Kummer erhebt. — Komme, was da wolle! Einen Tempel des Geistes habe ich errichtet, dessen demantene Mauern alle Jahrhunderte überdauern werden!

Gentilis:

Das alles mag den Sehergeist des Philosophen befriedigen, doch ist es die Gegenwart, welche den Menschen beherrscht!

Bruno:

Fehlt mir auch die Anerkennung der Jetztlebenden, sie wird lebendig werden in kommenden Zeitaltern!

Gentilis:

Dein Adlerauge sieht, was dir die kommende Zeit, nicht aber, was dir der morgige Tag bringt!

Ciotta:

Lassen wir doch dieses zwecklose Gespräch! Wir wollen für ihn denken und handeln! Ich schlage vor, daß wir uns zu Morosini begeben und ihm von dem Geschehenen Mitteilung machen. Ich weiß, er ist einflußreich als Senator und Bruno wohlgeneigt.

Gentilis:

Ein vortrefflicher Gedanke! Morosini zählt zu den gewichtigsten der Senatoren. (Zu Bruno:) Du begleitest uns dahin?

Bruno:

Wenn du es für nützlich hältst, will ich dir folgen. (Alle ab.)

Im Hause Mocenigo's.

Voltini sitzt am Schreibtische, ein Schriftstück lesend. Diener tritt ein).

Diener:

Pater Raspilli wünscht mit Euer Hochwürden zu sprechen.

Voltini:

Er ist mir willkommen. Ist Herr Giovanni anwesend?

Diener:

Ich sah ihn soeben kommen.

Voltini:

Sag' ihm, ich wünsche dringend ihn zu sprechen. (Diener ab.)

Voltini (erhebt sich):

Die entscheidende Stunde naht! (Raspilli tritt ein:) Nun Bruder, was bringst du Neues? Du warst doch beim Pater Inquisitor?

Raspilli:

Ich war bei ihm, und was ich erfuhr, ist nicht besonders tröstlich. Er sagte mir, daß er auf unsere Anzeige hin zwar das Verbot der weiteren Vorträge Bruno's erlassen habe, daß er es aber nicht werde aufrecht erhalten können, wenn nicht eine Beschwerde aus glaubwürdigen bürgerlichen Kreisen bei ihm erfolge. Inzwischen aber erfuhr ich von dem Diener im Hause Bruno's, der mir den Spionierdienst besorgt, daß man sich dort zur Abreise rüstet; der Vogel, den wir bereits im Netz glaubten, wird uns morgen entschlüpft sein.

Voltini:

Dies alles wußte ich schon, bevor du mir es meldetest. Lies diese Schrift und sage mir, ob, wenn dieselbe von einem hiesigen Patricier unterfertigt dem Pater Inquisitor überreicht wird, er den Vogel festhalten wird.

Raspilli (die Schrift lesend):

Ich bin aufs höchste überrascht! Und wer soll dies unterschreiben?

Voltini:

Wer? Das hättest du aus dem Inhalt erraten können! Wer anders könnte es sein als Giovanni, mein Zögling?

Raspilli:

Und du giebst dich der Hoffnung hin, daß Giovanni dies unterschreiben wird?

Voltini:

Ich bin meiner Sache sicher.

Raspilli:

Dann hättest du einen Meisterschuß gethan, der dir zum ewigen Ruhme gereichen wird! (Diener tritt ein.)

Diener:

Signor Giovanni wünscht Sie zu sprechen.

Voltini:

Ich lasse bitten! (Diener ab.)
(Zu Raspilli:) Begieb dich in mein Kabinet und warte das Resultat unserer Besprechung ab! (Raspilli ab durch die Seitenthür.)

(Mocenigo tritt ein.)

Mocenigo:

Dein Brief sagte mir, du hättest äußerst Wichtiges mit mir zu sprechen. Betrifft es die Angelegenheit Bruno's?

Voltini:

Du hast es erraten.

Mocenigo:

Um was handelt es sich?

Voltini:

Um eine unbedeutende Sache. Es soll eine Eingabe an das heilige Officium gerichtet werden und zwar eine solche, die nur du unterschreiben kannst.

Mocenigo:

Ich?

Voltini:

Ja, du! Denn es giebt keinen in Venedig, der in so enger Verbindung mit ihm stand wie du. Dies ist das Schriftstück, lies es!

Mocenigo (lesend):

Was ist das? (lesend:) „Er zweifelt an Paradies, Fegefeuer und Hölle, an den Wundern der Apostel, an der Umwandlung von Brot und Wein." Das ist ja eine ganz niederträchtige Denunciation; die sollte ich unterschreiben? Und du wagst es, mir eine solche schändliche Zumutung zu stellen?

Voltini:

Ich wage es, denn mein Pflichtgefühl gebietet mir, es zu thun.

Mocenigo:

Dein Pflichtgefühl gebietet dir, Bruno zu verderben?

Voltini:

Nein, aber dich zu retten!

Mocenigo:

Ich verstehe dich nicht, du sprichst in Rätseln.

Voltini:

Höre mich an und entscheide selbst! Du hast den leichtsinnigen Streich begangen, deinen Vater zu betrügen. Um deinen wilden Leidenschaften fröhnen zu können, entlocktest du ihm große Summen Geldes unter dem Vorwande, sie zur Errichtung eines Laboratoriums, einer Werkstätte oder Fabrik zu benötigen, um Bruno's Erfindung, aus wertlosem Gestein Gold zu erzeugen, ausbeuten zu können. Dein leichtgläubiger Vater rechnet mit Bestimmtheit auf den Erfolg, da du ihm gelungene Proben bereits vorgelegt hättest.

Mocenigo

(in den Sessel sinkend, die Hände ringend):

Und dies alles hat dir mein Vater mitgeteilt?

Voltini:

Von wem sonst könnte ich Kenntnis haben? In kurzer Zeit schon

wird sich das Lügenhafte deiner Angaben herausstellen. Weißt du, was in diesem Falle deiner wartet?

Als ich deinem Vater gegenüber meine Bedenken äußerte, ob deine Berichte auch der Wahrheit entsprächen, erwiderte er mir: „Wenn Giovanni mich getäuscht haben sollte, wäre er mein Sohn nicht mehr, ich würde ihn verstoßen und enterben."

Mocenigo:

Wenn ich diese Schrift unterschreibe, ist Bruno verloren!

Voltini:

Laut venetianischem Gesetz kann die Inquisition nichts beschließen ohne Genehmigung des Senats, und dieser wird Bruno, der neapolitanischer Bürger ist, einfach des Landes verweisen und über die Grenze schaffen. Dann bist du jeder Verantwortlichkeit enthoben. Dein Vater kann dir keine Vorwürfe machen, denn du trägst keine Schuld daran, daß das Goldmachergeschäft eine Unterbrechung erlitt.

Mocenigo:

Doch alle die Angaben, die dieses Papier enthält, würde ich ja durch Eid erhärten müssen; kannst du als Priester mir es zumuten?

Voltini:

Du kannst es ja mit gutem Gewissen beschwören; gestandest du mir doch selbst, daß alle hier verzeichneten glaubensfeindlichen Aeußerungen des Nolaners eigene Worte waren.

Mocenigo:

Indeß setzte ich hinzu, daß dies bei einem Gelage geschah, wo der Sprecher kaum mehr seiner Sinne mächtig war.

Voltini:

Ueber den Seelenzustand des Sprechers wirst du nicht befragt werden. Zögere nicht länger — unterschreibe!

Mocenigo:

Du weißt nicht, daß das Schicksal einer mir werten Person an das seinige geknüpft ist.

Voltini:

Ich weiß es, ein Mädchen in seinem Hause zog dich in ihr Netz; dieser Umstand ist doch nicht entscheidend in so wichtiger Sache.

Mocenigo:

Ich liebe sie, sie ergab sich mir, trägt das Pfand unserer Liebe unter ihrem Herzen — ich versprach ihr die Ehe. —

Voltini:

Wie, du könntest dich so weit vergessen, diese berechnende Sirene, die Tochter eines gemeinen Nolaner Handwerkers, zu deiner rechtsmäßigen Gattin zu erheben? Und das muß ich erfahren in dem Momente, wo ich einen meiner schönsten Pläne reifen sehe? Wisse es, Undankbarer, daß es mir gelungen ist, eine der glänzendsten Verbindungen für dich dem Abschlusse nahe zu bringen! Isabella, die einzige Tochter des Grafen Ferraris, des reichsten römischen Patriciers, eine durch Tugend und Schönheit ausgezeichnete Dame, soll die Deinige werden.

Mocenigo:

Isabella Ferraris, sagst du?

Voltini:

Man erwartet deine Bewerbung. (Vertraulich:) Du hast die beste Gelegenheit, allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen. Ich habe es mit deinem Vater bereits so vereinbart.

Mocenigo:

(Träumerisch:) Isabella! — Wir trafen uns oft im letzten Karneval. Ihr Auge sprüht Feuer gleich dem Vesuv, doch läßt der Stolz unnahbar sie erscheinen.

Voltini:

Du wirst ihn besiegen! Die Zeit verrinnt, die Minuten sind kostbar — unterschreibe! (Ihm die Feder reichend.)

Mocenigo:

Bruno wird davon Kenntnis erhalten, ich werde ihm als das niedrigste Geschöpf erscheinen!

Voltini:

Du irrst! Niemals wird der Name des Denuncianten genannt, keiner menschlichen Seele außer den Richtern wird davon Kenntnis werden, und diese verpflichtet ein heiliger Eid zu ewigem Stillschweigen. Unterschreib'!

Mocenigo:

So geschehe denn dein Wille! (Er unterschreibt.) Du hafteſt mir für alles!

Voltini:

Für alles! Nun lebe wohl! (Rasch ab durch die Seitenthür.)

Mocenigo (allein):

Er hat recht, Flucht von hier befreit mich von allem! Offenbar wird Böses gegen Bruno im Schilde geführt — ich will ihn warnen; so bleibe ich scheinbar sein Freund. Doch wie? Es fehlt mir der Mut, ihm Aug in Aug gegenüberzustehen — ja, so mach' ich's, ich schreibe ihm — ich warne ihn und so vereitle ich ihre bösen Anschläge!

(Er setzt sich an den Tisch und schreibt:)

„Unaufschiebbare Angelegenheit zwingt mich, Venedig zu verlassen. Ich warne dich, dir droht Gefahr! Ohne Verzug verlasset Venedig!“ (Schellt, Diener erscheint.)

Du begiebst dich sofort zu Meister Bruno, behändigst ihm diesen Brief und entfernst dich, ohne seine Antwort abzuwarten. Was er auch immer fragen möge, du stehst ihm keine Rede!

Diener (schlau):

Ich verstehe, ich werde es pünktlich besorgen. (Ab.)

Mocenigo (im Abgehen):

Isabella Ferraris, dieses Zauberbild, drängt alle anderen Gedanken aus meinem Gehirn. (Ab.)

(Voltini und Raspilli treten ein.)

Voltini:

Er sandte durch den Diener einen Brief an Bruno, ich las ihn, er warnt ihn darin und rät ihm, ohne Verzug Venedig zu verlassen. Dies muß um jeden Preis verhindert werden.

Raspilli:

Sei unbesorgt, mit diesem Schriftstück in den Händen, das ich sofort dem Pater Inquisitor überreiche, kann ich dir die Versicherung geben, daß Bruno im Verlaufe von zwei Stunden verhaftet sein wird.

(Beide ab.)

Schluß.

Vierte Abteilung.

Venedig.

Ein Saal im Hause des Patriarchen von Venedig.
Patriarch und Nuntius treten ein.

Nuntius:

Morgen endlich beginnt der Prozeß gegen den berüchtigten Ketzer Bruno. Hast du Anhaltspunkte über das zu erwartende Resultat?

Patriarch:

Soweit ich mich über die Stimmung der adeligen und bürgerlichen Laienbeisitzer informieren konnte, dürfte ungefähr die Hälfte für die Schuldigsprechung, die andere Hälfte für die Nichtschuldigerklärung stimmen. In diesem Falle wäre die Situation für mich, als den Vorsitzenden des Gerichtes, eine höchst peinliche, weil meine eigene Stimme dann die eigentlich entscheidende wäre.

Daß ich mich, vermöge meiner geistlichen Stellung, nicht den Freisprechenden anschließen kann, ist selbstverständlich. Andererseits aber würde die Popularität, die ich in den bürgerlichen Kreisen genieße, einen argen Stoß erleiden. Denn darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben, daß der Mann hier einen viel bedeutenderen Anhang besitzt, als wir dachten, und daß er namentlich von der gesammten akademischen Jugend, sowohl der hiesigen, als auch der paduaner, beinahe abgöttisch verehrt wird.

Nuntius:

Also so weit wäre dieses Ketzergift schon gedrungen! Dann wäre man in Rom über die hiesigen Verhältnisse besser informiert gewesen, als wir selbst es waren. Ich hielt die Wichtigkeit, die Kardinal Madrucci dieser Angelegenheit beilegt, für eine übertriebene, aus deinen Worten aber muß ich entnehmen, daß die römische Sorge gerechtfertigt ist. Der Kardinal rechnet bereits mit der erfolgenden Freisprechung, ja er schreibt mir, daß ihm eine solche sogar angenehm wäre, weil sie den Hebel bilden würde, seinen anderen, für Rom viel wichtigeren Plan durchzuführen.

Patriarch:

Und dieser Plan?

Nuntius:

Bezieht sich auf die Auslieferung des Freigesprochenen. Madrucci empfiehlt mir, diese Auslieferung mit der größten Energie zu betreiben. Ich erhielt durch ihn ein eigenhändiges Schreiben des Papstes an den Dogen, in welchem verlangt wird, daß der seinem Kloster entsprungene Mönch Bruno, der übrigens kein venetianischer Staatsbürger sei, an Rom ausgeliefert werde; ein Verlangen, dem im Sinne der bestehenden Staatsverträge und der bisherigen Gepflogenheit entsprochen werden müsse. Dieses Schreiben unseres Heiligen Vaters habe ich dem Dogen schon überreicht, und er erklärte mir, daß er die Forderung Seiner Heiligkeit anerkenne, nur liege die Entscheidung nicht bei ihm, sondern bei dem Senate.

Patriarch:

Was wäre also damit gewonnen? Dieser gelehrte Ketzer hat im Senate nicht minder geheime Anhänger.

Nuntius:

Ich kenne sie und ich habe unbeschränkte Vollmacht, die Gegner für uns zu gewinnen, weil es sich nicht um einen gewöhnlichen Ketzer, sondern um einen Ketzerfürsten, einen Sektenstifter der gefährlichsten Art, handelt.

Ich lege dir folgenden Plan vor: Als Beisitzer des Inquisitionsgerichtes werde ich die Auslieferung an Rom beantragen. Ueber meinen Antrag muß nach dem Gesetze abgestimmt werden. Da die Entscheidung von deinem Votum abhängt, wirst du im ersten Falle für die Freisprechung stimmen — damit hast du deine gefährdete Popularität gerettet, im zweiten jedoch stimmst du mit uns für die Auslieferung.

Patriarch:

Das würde meine Stellung nicht verbessern. Dann wäre es ja klüger, ihn jetzt zu verurteilen, im hiesigen Gefängnis zu behalten und das Auslieferungsverlangen erst zu stellen, wenn er die ihm auferlegte Strafe verbüßt hat. Bis dahin habt Ihr Zeit genug, die widerspenstigen Senatoren für Eure Pläne zu gewinnen.

Nuntius:

Was du mir vorschlägst, will ich eben um jeden Preis vermieden sehen, denn es birgt die Gefahr in sich, daß uns der Ketzer entschlüpft. — Zweimal bereits glaubten wir ihn in unserem Netze gefangen, das erstemal in Palermo, das andere Mal in Neapel.

In Palermo wurde er zu einer längeren Gefängnishaft verurteilt und die Auslieferung nach überstandener Strafe ward uns zugestanden. Da empfingen wir eines Tages die überraschende Nachricht, der Gefangene sei seiner Haft entsprungen. Freunde hatten seine Wächter

bestochen. Als er in Neapel, seiner wirklichen Heimat, wieder in Gefangenschaft geriet, gebrauchten wir die Vorsicht, für verläßliche Wächter zu sorgen, die der Bestechung unzugänglich waren. Was geschah? Eine aufgestachelte Volksmenge befreite ihn mit Gewalt und er entkam nach Frankreich.

Wir hielten ihn für uns für immer verloren, denn wir konnten seinen unbegreiflichen Leichtsinn nicht voraussehen, nochmals italienischen Boden zu betreten. Bei der Stimmung, die hier herrscht, wie du es selbst gestehst, sind wir denselben Gefahren aufs neue ausgesetzt. Deshalb muß unser Ziel dahin gerichtet sein, daß er freigesprochen und die Auslieferung zugestanden wird. Vorsichtshalber besorgte ich bereits eine Barke, die hier im Hafen liegt und die ihn sofort nach Ancona bringen würde.

Patriarch:

Bruno kam nach Venedig, weil er einerseits auf die freien Institutionen unseres Staates, andererseits auf die lebhafte Unterstützung der einflußreichen Mocenigo's rechnete.

Nuntius:

Die ihn verrieten, ich weiß es. Unsere Agenten erstatteten uns genauen Bericht über seine abenteuerlichen Wanderungen durch Deutschland, Frankreich und die Schweiz. Wir sorgten dafür, daß er nirgends zur Ruhe kam. Das aber entmutigte ihn nicht, es stachelte ihn nur zu immer heftigerer Thätigkeit. Jetzt haben wir ihn und er darf uns nicht mehr entkommen!

Patriarch:

Die Auslieferung an Rom dürfte auch bei den gemäßigteren Mitgliedern des Gerichtes Bedenken erregen, da man sie mit seiner Vernichtung gleichbedeutend erachten würde.

Nuntius:

Ich werde einer solchen Stimmung vorbeugen, indem ich zu der Erklärung im Namen des Papstes bevollmächtigt bin, daß dem Ausgelieferten in Rom keine andere Strafe auferlegt werden solle als die Verpflichtung, in das Kloster, dem er entlaufen, nach Nola zurückzukehren.

Patriarch:

Kannst du für diese Zusage die Bürgschaft übernehmen?

Nuntius:

Ich kann es, denn es genügt uns, daß er dort sei. Unschädlich ist er dann für alle Zeiten. Sein Name und seine Werke verfallen dem Fluche der Vergessenheit!

Patriarch:

Wenn sich die Sache so verhält, stimme ich deinem Plane vollkommen bei und werde deinen Weisungen gemäß bei dem Verhöre vorgehen.

Nuntius:

Noch auf Eines will ich dich aufmerksam machen. Das Verhör möge in der loyalsten Weise vor sich gehen. Lege keinen besonderen Wert auf die ketzerischen Aeußerungen, deren er in dem Denunciationsschreiben beschuldigt wird, desto größeren aber auf den umstürzenden Charakter seiner angeblichen naturwissenschaftlichen Forschungen! Lasse ihn dieselben frei entwickeln! Es steckt viel Gelehrteneitelkeit in ihm; er wird mehr enthüllen, als uns zu wissen nötig ist. Dies ist für unsere Pläne von besonderer Wichtigkeit, da die Protokolle der Gerichtsverhandlung an die römische Inquisition gehen, wo sie dann die unleugbaren Beweise für die Gefährlichkeit dieses Mannes liefern werden.

Patriarch:

Ich verspreche, ganz nach deinen Weisungen vorzugehen. (Beide ab.)

Gerichtssaal.

Rechts die Sitze des Präsidenten und der acht Beisitzer, links eine abgeschlossene Tribüne. Das venetianische Inquisitionsgericht ist von folgenden Mitgliedern besetzt:

Priuli, Patriarch von Venedig, Präsident.
Gabrielli, Pater Inquisitor.
Taberna, apostolischer Nuntius.
Foscari, Barbadoni, Morosini — adelige
Ciotta, Bertano, Morelli — bürgerliche } Beisitzer.

Präsident:

Ein außergewöhnlicher und höchst bedauernswerter Fall legt uns heute die schwere Pflicht auf, Gericht zu halten über einen Mann, der eines der schwersten Verbrechen, der Ketzerei höchsten Grades, angeklagt ist. Ich nenne diesen Fall außergewöhnlich und bedauernswert, weil die hohe Intelligenz, das reiche Wissen, die seltene Begabung des Angeklagten ihn vor einem so lasterhaften Thun hätten bewahren sollen.

Prüfen Sie, meine Herren, ohne Vorurteil, ohne Parteinahme, folgen Sie einzig und allein der Stimme Ihres Gewissens; doch vergessen Sie auch nicht, daß Sie als Beschützer und Verteidiger unserer heiligen Religion und des alleinseligmachenden Glaubens Ihres Ehrenamtes hier zu walten haben!

Der Angeklagte Giordano Bruno ist vorzuführen!

(Bruno, von einem Sbirren begleitet, tritt ein.)

Präsident:

Sie sind angeklagt, religionswidrige, gotteslästerliche Lehren verbreitet zu haben.

Bruno:

Das ist eine feindselige Entstellung meiner auf wissenschaftliche Forschung begründeten Aeußerungen in Wort und Schrift.

Präsident:

Sie setzen die Natur an Gottes Statt!

Bruno:

Nur Irrtum oder Böswilligkeit kann meinen Lehren diese Deutung geben!

Präsident:

Worin bestehen denn Ihre Lehren? Erklären Sie uns dieselben!

Bruno:

Es ist mir kaum möglich, in kurzen Worten, wie es eine gerichtliche Verhandlung erfordert, die gewünschte Erklärung zu geben.

Präsident:

Legen Sie sich keinen Zwang auf, sprechen Sie in der Weise, wie Sie als Lehrer gewohnt sind! Wir werden Ihrem Vortrage mit Geduld und Achtsamkeit folgen.

Bruno:

Ich danke dem hochwürdigen Präsidenten für diese loyale Erklärung! In dem Bewußtsein, vor einem Richterkollegium zu stehen, das aus erleuchteten Männern gebildet ist, bei denen ich nicht Gefahr laufe, mißverstanden zu werden, sei es mir gestattet, ausführlich die Grundzüge meiner Lehre zu entwickeln:

„Durch den schrankenlosen Raum hin kreisen von Ewigkeit zu Ewigkeit Myriaden von Riesenorganismen, auf deren unendlich verschiedener Oberfläche unendlich verschiedene Lebewesen in ungezählter Mannigfaltigkeit ihren Lauf vollenden.

Die Unermeßlichkeit der Welträume, deren relative Horizonte sich selbst dem schärfsten Blick und der kühnsten Phantasie in immer weitere Fernen hinausschieben, die Zahllosigkeit der nach Analogie unserer terrestrischen Fauna und Flora zu erschließenden Organismusgattungen, alles das erfüllt das Gemüt des Menschen mit ehrfurchtsvollem Staunen und in ihm die Ahnung einer wunderbaren, die heftigsten Gegensätze zur Einheit verbindenden Harmonie, in welcher auch das scheinbar Geringfügigste seine Aufgabe für das große Ganze findet — da auch das scheinbar Kleinste ein lebendiger Spiegel des Weltalls ist!

Aber diese Weltharmonie, die uns, jedem nach dem Maße der ihm verliehenen Sinnesorganisation, so vernehmlich in die Ohren klingt, ist doch wieder nur ein kleiner Teil derjenigen Harmonien, zu welchen unsere Sinne nicht hinanreichen, die aber für anders und höher organisierte Lebewesen auf höher organisierten Weltkörpern verständlich sein werden.

So baut sich alsdann, nach Analogieschlüssen, dem ahnenden Gemüt, wie dem mit logischer Schärfe erkennenden Geiste neben der wunderbaren Welt der sichtbaren Erscheinungen eine noch wunderbarere Stufenfolge höherer Weltharmonie auf, empfunden und erkannt von höher organisierten Lebewesen, bis sich für das zur höchsten Kraftleistung gespannte Auge der Phantasie die Pyramide der erkennenden Wesen zu jener obersten Einheit zuspitzt, in jener letzten Urmonade gipfelt, welcher der Inbegriff aller Harmonie, die Quelle aller Naturgesetze, die Natur der Natur, Gott selbst ist."

Ein Beisitzer:

Ihren Darstellungen müssen wir entnehmen, daß Sie Religion und Kirche für gänzlich überflüssig halten.

Bruno:

Ich halte die Religion für unentbehrlich, da sie diejenige Form der Anleitung zur Sittlichkeit ist, welche dem Verständnis der Menge zugänglich bleibt. Zur Erziehung der Völker, die doch einmal regiert werden müssen, ist der Glaube erforderlich. Das wissenschaftliche Beweisverfahren hat seinen Sinn und Zweck nur im Hinblick auf die denkfähigen Köpfe, die sowohl sich als Andere zu regieren wissen. Die Religion hat demnach ihre tiefbegründete Berechtigung in der Schwäche und Unfähigkeit der großen Mehrzahl der Menschen, die höchsten Ideen in ihrer unmittelbaren Form zu fassen und festzuhalten.

Was aber die Kirche und ihre berufenen Vertreter und Beschützer anlangt, so will ich anerkennen, daß es ihre Aufgabe ist, dem in Unbewußtheit dahin Wankenden die helfende Hand zu bieten und in ihm, wenn auch nur mit Mysterien und Symbolen, mit Sagen und äußeren Gebräuchen das Sittlichkeitsgefühl zu erwecken und zu fördern.

Aber die Kirche sollte nie verkennen, daß sie nicht Alle zu befriedigen vermag, daß es höhere Intelligenzen giebt, welche die Wahrheit in ihrer unverhüllten Gestalt schauen wollen; Menschen, welche, schon von Natur aus mit schärferer Einsicht und überlegener Willenskraft ausgerüstet, aus selbsterworbener Weisheit das Rechte von selbst thun, ohne daß sie erst durch die Kirche dazu verhalten werden müßten.

Präsident:

Und wenn Sie den Beruf der Kirche begreifen, glauben Sie dann das Recht zu haben, die Meinung Anderer, christlich Denkender durch frevelhafte Aeußerungen in öffentlichen Vorträgen herabzuwürdigen?

Bruno:

Ich bin mir nicht bewußt, jemals dergleichen gethan zu haben.

Präsident:

Er liegt hier vor uns die schriftliche, durch Eid bekräftigte Anzeige einer Person, deren Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben ist, daß Sie den Glauben an ein Paradies als Lohn für die Frommen, Fegefeuer und Hölle als Strafe für die Bösen, als einen Wahn erklärt haben.

Bruno:

Ich muß auf das entschiedenste erklären, daß diese Behauptung unwahr ist! Niemals hatte ich auch Veranlassung, dergleichen zu sagen, weil ich in meinen öffentlichen Vorträgen nie etwas anderes ausdrückte, als was mit meinen philosophischen und naturwissenschaftlichen Forschungen im Zusammenhange stand.

Wenn der Zuhörer, der die verläumderische Denunciation hier einreichte, aus meinen kosmologischen Darstellungen persönlich zu solchen Schlüssen kam, für die ich nicht verantwortlich gemacht werden kann, so liegt darin doch eine Entstellung des Gehörten, die er nicht in eine Anklage hätte fassen dürfen.

Präsident:

In derselben Anzeige wird ferner erklärt, daß Sie die Wunder der Apostel, von denen die heiligen Schriften uns berichten, als Truggebilde zu bezeichnen wagten.

Bruno:

Ich habe niemals über die Apostel und ihre angeblichen Wunderthaten gesprochen; doch könnte es immerhin geschehen sein, daß ich der Meinung Ausdruck gab, dasjenige, was unseren Sinnesorganen unzugänglich, unserem menschlichen Verstande unerklärbar sei, könne Zweifeln unterliegen.

Nuntius:

Geben Sie uns doch Aufklärung über Ihren Lebensgang! Wir wissen von demselben nur so viel, daß Sie als Mönch des Dominikanerordens Ihr Gelübde gebrochen haben, Ihrer Pflicht untreu wurden, indem Sie nächtlicherweile entflohen und nicht mehr dahin zurückkehrten. Was war die Veranlassung zu einer solchen pflichtvergessenen Handlungsweise?

Bruno:

Ich kann die Thatsache nicht in Abrede stellen. Das Motiv zu derselben lag in einem unbezähmbaren Wissensdurste und Forschungstriebe, den ich in meiner geistlichen Stellung nicht zu befriedigen vermochte. Auf eine gutwillige Enthebung von meiner Pflicht seitens der Oberen konnte ich nicht zählen, und so entzog ich mich derselben

durch die Flucht. — Ich war mir dessen bewußt, was ich wagte, allein ich wagte es kühn, um vom Quell der Weisheit zu trinken, um mir im Reiche der Geister das Bürgerrecht zu erwerben.

Ich wanderte von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, die besten Jahre meines Lebens, die Ruhe meiner Tage und Nächte opferte ich dem Streben nach einem Ziele. Es war mir gelungen, den Namen eines gründlichen Denkers zu erwerben, und es ward mir überall auch Lob und Beifall des Volkes zu teil.

Ein Beisitzer:

Hielten Sie sich für berechtigt, schrankenlos Ihre Ideale, die mit den tausendjährigen Glaubenssatzungen im Widerspruche stehen, zu verkünden?

Bruno:

Die Wissenschaft muß nach dem Gesetze der Natur, nach dem Rechte der Völker und nach den Erfordernissen der Zivilisation von jedem Zwange befreit sein!

Nuntius:

Sie sagten uns, es wurden Ihnen überall Lob und Beifall des Volkes zu teil — dann erfreuten Sie sich wohl auch des damit verbundenen Erfolges?

Bruno (bitter):

Erfolg? O, nein! Den besitzen im Voraus schon die klugen Pächter, die das verblendete Volk feiert und anstaunt. Mir war die Fähigkeit versagt, solchem Beispiele zu folgen, niemals konnte ich mich so weit erniedrigen, dem blinden Pöbelgeschmacke zu fröhnen.

Ein Beisitzer:

Wenn Sie sich von der Erfolglosigkeit Ihrer Geistesthätigkeit — wie Sie es selbst gestehen — überzeugt haben, kamen Sie nicht zu dem Bewußtsein, daß Ihr Streben ein gänzlich verfehltes sei?

Bruno:

Die Erfolglosigkeit meines Strebens hat meine Thatkraft nicht gelähmt. Es lebte in mir die Ueberzeugung, zum Wohle vieler, wenn auch nicht aller Menschen gearbeitet zu haben; denn die freie Geistesthätigkeit erhebt den Menschen zur glänzenden Höhe der Weisheit und Gerechtigkeit, während die durch trügerische Vorstellungen genährte Einbildungskraft in die Abgründe der Unwissenheit und des Aberglaubens hinabzieht.

Ein Beisitzer:

Und fühlten Sie die Kraft in sich, einen solchen aussichtslosen Kampf Ihr ganzes Leben hindurch führen zu können?

Bruno:

Der heroische Mensch wird sich durch den unaufhörlichen Kampf fort und fort zu erneuter Einheit seines Wesens emporringen. Wohl kann es sein, daß er ihm zur Qual wird, aber da ihn das Bewußtsein erfüllt, daß er aus diesem Kampfe als Sieger hervorgehen werde, so verwandelt sich ihm diese Qual unausgesetzt in beseligende Wonne!

Ein Beisitzer:

Sie entwickeln eine Lehre, die Sie für das Resultat Ihrer naturwissenschaftlichen Forschungen ausgeben, und zwar in so bestimmter Form, wie man sie nur auf Grund unbestreitbarer Thatsachen gebrauchen darf, obgleich dieselbe doch nur auf, allerdings geistreichen, Kombinationen beruht. Halten Sie als Gelehrter ein solches Vorgehen für richtig?

Bruno:

Es giebt in der Natur vieles, was der Forscher als evident anzunehmen berechtigt ist, wenn ihm auch seine Sinne nicht volle Klarheit darüber geben, weil diese Sinne nicht für alle Wahrnehmungen ausgebildet genug sind.

So will ich beispielsweise anführen, daß es nach meiner Anschauung, von deren Richtigkeit ich innerlich überzeugt bin, materielle Wesen giebt, welche mit ihren Sinnesorganen Erscheinungen erkennen, die wir Menschen nur durch künstliche Apparate nachweisen können. Gemeiniglich nennt man diese Fähigkeit bei Tieren und Pflanzen Instinkt. Auf Grund meiner Forschungen muß ich sie als eine Verstandesäußerung, einen Teil jener Weltvernunft erklären, die in allem Erschaffenen lebt und wirkt.

Ein Beisitzer:

Zu Ihren Phantasiegebilden gehört auch die sonderbare Darstellung, daß die Gestirne am nächtlichen Himmel, die eine gütige Vorsehung zum Wohle und zur Freude der irdischen Bewohner leuchten läßt, nichts anderes seien als bewohnte Welten, gleich der Erde, auf der wir leben!

Gelangten Sie zu diesem Resultate ebenfalls auf Grund von Erforschungen Ihrer sogenannten Weltseele?

Bruno:

Die Erde und alle andern Gestirne haben ihr eigenes Lebensprinzip in sich, und dieses Lebensprinzip ist nichts anderes als die eigene Seele, die doch nur wieder ein Teil der Weltseele ist. Bestehen aber die Weltkörper aus denselben Elementen wie unsere Erde, sind es dieselben Kräfte, die das ganze Weltall in Bewegung setzen, ist es dieselbe Universalsubstanz, welche auch das Kleinste beseelt, so ist zu vermuten, ja fast gewiß, daß alle Weltkörper höher oder niedriger angelegte Organismen, menschenähnliche Bewohner beherbergen.

Erheben wir unsern Geist von dieser Erde zu den andern Welten, die unser Auge als Sterne sieht, und lernen wir begreifen, daß überall dieselben Gattungen des organischen Lebens vorkommen müssen, weil überall dieselbe stoffliche Grundlage, dieselbe Produktionsfähigkeit vorhanden ist! Nur ein Irrglaube konnte annehmen, daß es auf diesen Riesenwelten nichts anderes giebt als das Licht, welches wir wahrnehmen!

Ein Beisitzer:

Auf jeden Unbefangenen müssen Ihre Erklärungen den Eindruck machen, daß Sie eines unserer heiligsten Bücher, die Bibel im alten Testament, als ein ganz nutzloses, von Unwahrheiten und Unwahrscheinlichkeiten erfülltes Werk betrachten. Können Sie ein solches irreligiöses Thun verantworten?

Bruno:

Das ist eine ganz falsche Auffassung meiner wissenschaftlichen Lehren. Moses, der göttliche Gesetzgeber, hatte offenbar nur das eine Ziel vor Augen, sein Volk sittlich zu erziehen. Wie Jedermann sich überzeugen kann, bietet die heilige Schrift Anleitungen zu sittlichem Lebenswandel, die sich darauf beschränken, unsere Vernunft und Empfindung zur Uebung der Sittengesetze anzuhalten. Auf Demonstrationen und Spekulationen über Naturverhältnisse, die in das Bereich der Philosophie gehören, ließ Moses sich nicht ein. Er sprach zum Volke so, daß ein Jeder nach seiner Denk- und Ausdrucksweise ihn verstehen und begreifen konnte, und überließ das weitere Nachdenken den weisen und großgesinnten Geistern, die auch ohne Gesetzesvorschrift thun, was recht ist und frommt.

Ein Beisitzer:

Glauben Sie, daß man berechtigt ist, unter dem Deckmantel der Philosophie Irrlehren zu verbreiten?

Bruno:

Theologen, welche nicht weniger gelehrt als fromm waren, haben der Freiheit der Philosophie niemals vorgegriffen. So auch haben die wahren, gebildeten und lebenserfahrenen Philosophen stets der Religion das Wort geredet, denn die einen wie die andern wissen, daß es — ich wiederhole dies — des Glaubens bedarf, um rohe Völker, die regiert werden müssen, zu erziehen.

Ein Beisitzer:

Sie gestehen zu, daß lebenserfahrene Philosophen der Religion das Wort geredet haben. Mußten Sie denn als solcher nicht auch Rücksicht nehmen auf die religiösen Gefühle anderer Menschen, die Sie durch Ihre Erörterungen vielfach verletzt haben?

Bruno:

Ich will nicht bestreiten, daß ich mehrfach Dinge gelehrt und vertreten habe, welche man nach dem christlichen Glauben der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes zuschreibt, aber ich stütze mein Leben nicht auf den Glauben, sondern auf Vernunft und Erforschung.

Ein Beisitzer:

Wir kennen die Werke der berühmtesten Gelehrten und Philosophen der Vergangenheit, doch Aehnliches haben wir in denselben nie gefunden.

Bruno:

Was ich lehrte, war von Weisen längstvergangener Zeiten schon geahnt. Verdeckte Wahrheiten enthüllte ich, breitete über sie neues Licht, das nach langer Nacht am Horizont unserer Erkenntnis hervorbricht und das sich allmählig dem Zenit alles geistigen Lebens nähern wird.

Ein Beisitzer:

Deutlich gesprochen, haben Sie an die Stelle des herrschenden Glaubens das Ideal einer Vernunftreligion gesetzt. Halten Sie es für denkbar, daß eine solche jemals zum Gemeingut des Menschengeschlechtes werden könnte?

Bruno:

Ich glaube unerschütterlich an den einstigen Sieg der reinen, aus Herzenstiefe quellenden, aber durch den sittlichen Fortschritt und durch fortwährende Denkarbeit sich läuternden Vernunftreligion!

Ich glaube daran, weil ich an die unendliche Selbstvervollkommnungsfähigkeit der Menschennatur glaube. Ich glaube daran, weil wir einem Zeitalter entgegengehen, in welchem auch der Mindergebildete, durch den Strom der allgemeinen Empfindung mit fortgerissen, lebhaft fühlt, daß das Alte sich zu Grabe neige und neue Entwickelungen sich vorbereiten.

Pater Inquisitor (erregt):

Wissen Sie auch, daß Sie sich durch alle Ihre Erklärungen der furchtbarsten und gefährlichsten Ketzerei schuldig machen?

Bruno (scharf):

Ich weiß, daß alle meine angeblichen Ketzereien in den Augen meiner Gegner verblassen vor der Verkündung der unendlichen Zahl der Welten! (Mit erhobener Stimme:) Denn vor dem Gesichtspunkt der kosmischen Unendlichkeit zerfließen die Vorstellungsgebilde von feststehenden Himmel, Hölle und Fegefeuer zu wesenlosen Schemen und werden sie die Macht gedankenloser Glaubensstreiter mit sich in den Abgrund der Nichtigkeit ziehen!

Pater Inquisitor (sich erhebend):

Ich beantrage den Schluß dieses Verhörs!

Präsident:

Ich glaube, daß wir diesem Antrage unsere Zustimmung geben können.

Bruno:

Es sei mir, Herr Präsident, noch ein Schlußwort gestattet! Ich habe die Fragen, welche die Mitglieder dieses hohen Gerichtshofes an mich richteten, vielleicht in einer Weise beantwortet, die mir nicht zum Vorteile gereicht, aber es widerstrebt meiner Offenheit, Ehrlichkeit und Geradheit, etwas anderes zu sagen, als was ich in meinem Innern empfinde. Meine ganze Lebensthätigkeit besteht in dem Kampfe gegen Wahn und Aberglauben. Der Wahrheit und der freien Forschung zum Siege zu verhelfen, ist und bleibt, was auch immer über mich kommen möge, mein vorgestecktes Ziel. Ohne Furcht vor den Dornen, die Haß, Mißgunst und Vorurteil auf meinen Pfad streuten, schritt ich geradeaus vorwärts. Ich hätte in fremden Ländern sicher leben können, denn neben Anfeindungen und Verfolgungen ward mir dort auch viel des Lobes und der Anerkennung zu teil und ohne leibliche Sorgen konnte ich mein Dasein fristen. Obgleich Freunde mir abrieten, in mein Vaterland zurückzukehren, vermochte ich der heißen Sehnsucht, die geliebte Heimat wieder zu sehen, nicht zu widerstehen. Und so kam ich hierher mit dem festen Glauben, daß die freien Institutionen Venedig's dem angefeindeten Gelehrten, dessen schriftstellerische Thätigkeit seiner Heimat nicht zur Unehre gereicht, zum Schutze dienen würden.

Ich zeigte mich Ihnen, wie ich bin. Wahrheit, Sittlichkeit, Wissensdurst — dieser Dreieinigkeit ist mein Leben geweiht! Finden Sie dies strafbar, dann richten Sie mich!

(Bruno wird abgeführt.)

Präsident:

Es liegt hier der merkwürdige Fall vor uns, daß der Angeklagte in seinen Verteidigungsreden eine größere Schuld auf sich ladet, als diejenige ist, mit welcher ihn die Anklage belastet. Er leugnet nicht, daß er atheistische und religionsfeindliche Lehren verbreitete, er bemüht sich auch mit seltener Eloquenz, die scheinbare Richtigkeit seiner Anschauungen zu beweisen.

Nicht als ob er vor dem Richterstuhle stand, der über sein Wohl und Wehe zu entscheiden hat, sondern wie ein auf seinem Katheder sich befindender Lehrer, welcher der Wißbegier seiner Zuhörer Rechnung tragen will. Ein solches Vorgehen müßte entweder als eine unerhörte Verstocktheit oder als strafbare Mißachtung dieses Gerichtshofes betrachtet werden, dem man zumutet, sich durch Phantasiegebilde in seinem Urteile beirren zu lassen.

Foscari:

Ich bedauere, der Meinung des hochwürdigen Herrn Präsidenten nicht beipflichten zu können. Ich sehe in dem Angeklagten nichts anderes als einen Gelehrten, einen naturforschenden Philosophen, der außerordentliche Entdeckungen gemacht zu haben glaubt und die Richtigkeit derselben mit allen seinem Wissen zu Gebote stehenden Mitteln verteidigt. In diesem Vorgehen finde ich nichts Sträfliches, ich erachte es nicht als Verstocktheit oder Trotz, sondern als Ausfluß der Charakterstärke. Demnach kann ich den Angeklagten nicht schuldig sprechen!

Morosini:

Ich kenne den Angeklagten seit vielen Jahren. Nie hörte ich ein unsittliches Wort von seinen Lippen, niemals eine Verunglimpfung der christlichen Religion und ihrer Dogmen. Die gegen ihn gerichteten Anklagen entstammen einzig und allein dem Grunde, daß man aus seinen wissenschaftlichen Forschungen den Schluß ziehen kann, sie harmonierten nicht mit den Glaubenssatzungen. Soll ein Gelehrter, ein Forscher und Philosoph, dessen geistige Erzeugnisse nur dem wissenschaftlich gebildeten Menschen zugänglich und verständlich sind, deshalb zu ruhmlosem Stillschweigen verurteilt werden, weil seine Gegner Gefahren in ihnen wittern? Dann schließe der venetianische Staat seine Bildungsanstalten und verwandle sie in Klöster; denn die Wissenschaft kann und wird niemals zur dienenden Magd von Fanatikern sich erniedrigen!

Ich bin überzeugt, es wird eine Zeit kommen, in welcher die Hierarchie auch die Bruno'schen Kombinationen anerkennen muß.

Pater Inquisitor:

Niemals!

Morosini:

Haben nicht Plato und Aristoteles, insoweit es ihnen die damalige kosmologische Wissenschaft gestattete, dieselben Grundideen wie Bruno entwickelt, und hat sich die Kirche mit diesen Heroen der Wissenschaft nicht schon längst befreundet, ohne daß es dem Glauben auch nur den geringsten Nachteil gebracht hätte?

Ich stimme für die Freisprechung des Angeklagten.

Ciotta:

Die Denunciation rührt von einer Person her, welche jahrelang ein intimes Freundschaftsverhältnis mit dem Angeklagten unterhielt. Kann und darf man einer solchen Glauben beimessen?

Präsident:

Ich kann nicht zugeben, daß gegen eine durch Eid erhärtete Anzeige Zweifel erhoben werden; zumal wenn diese Anzeige von einer den vornehmsten Ständen angehörenden Persönlichkeit erstattet wurde.

Nuntius:

Ich muß den hohen Gerichtshof davon in Kenntnis setzen, daß ich von Seiner Heiligkeit dem Papste den Auftrag erhielt, die Auslieferung des Angeklagten Bruno zu verlangen — ein Begehren, das nach bisheriger Gepflogenheit vollkommen berechtigt ist. Der hier Angeklagte ist ein seiner Pflicht untreu gewordener Mönch. Er ist kein venetianischer Bürger und kann die Rechtswohlthaten dieses Staates für sich nicht in Anspruch nehmen. Ich habe die betreffende Zuschrift des Papstes bereits dem erlauchten Dogen überreicht, der, in Berücksichtigung des guten Einvernehmens zwischen dem venetianischen Staate und dem apostolischen Stuhle, sich zustimmend äußerte.

Ciotta:

Ihn ausliefern an Rom? Das hieße ihn zum Tode verurteilen!

Nuntius:

Ich war auf einen solchen Einwurf gefaßt und bin ferner beauftragt, im Namen Seiner Heiligkeit die bündige Erklärung abzugeben, daß dem Angeklagten an Leib und Leben nicht der geringste Schaden zugefügt werden wird. Er wird verpflichtet werden, seine unchristlichen Lehren feierlich zu widerrufen und in sein Kloster zurückzukehren, dem er sich durch sträfliche Flucht entzogen hat. Durch aufrichtige Reue kann er, sein Wissen im Dienste der Kirche verwertend, zu Ansehen und leiblichem Wohlbefinden gelangen.

Bertano:

Ich verlange, daß vor allem hier das Urteil gefällt wird, bin auch überzeugt, daß es für den Angeklagten günstig lauten wird. Die Frage der Auslieferung kann erst später in Erörterung gezogen werden.

Präsident:

Ich stimme dem Antrage des Signore Bertano bei. Wir schreiten also zur Abstimmung!

(Jeder der Beisitzer füllt einen Stimmzettel aus und legt ihn in die Urne.)

Präsident:

Es haben vier für schuldig, vier für nichtschuldig gestimmt. Bei Stimmengleichheit entscheidet nach dem Gesetze der Vorsitzende. Ich stimme für nichtschuldig. Es kommt nun die Frage der Auslieferung an die Reihe. Ich bitte, darüber abzustimmen.

(Die Abstimmung erfolgt wie früher.)

Präsident:

Es haben wieder vier für dieselbe, vier dagegen gestimmt. In Anbetracht dessen, daß der apostolische Stuhl vollkommen berechtigt ist, die Auslieferung eines pflichtvergessenen Dieners der Kirche zu verlangen, und die Verweigerung eines solchen von Seiner Heiligkeit

dem Papste gestellten Ansuchens als eine schwere Verletzung der ihm schuldigen Achtung betrachtet werden könnte, schließe ich mich denen an, die für die Auslieferung stimmten.

In diesem Sinne wird das Urteil dem Angeklagten kundgegeben werden.

Bertano:

Im Sinne der Gesetze steht es dem Verurteilten frei, gegen einen Auslieferungsbeschluß Rekurs zu ergreifen. Ich muß den hochwürdigen Herrn Präsidenten ersuchen, dem Angeklagten von diesem Umstande Kenntnis zu geben.

Präsident:

Ich bedarf dieser Rechtsbelehrung nicht. Man führe den Angeklagten vor!

(Die bisher verschlossene Tribüne wird geöffnet und zahlreiches Publikum, Bürger und Studenten füllen den Raum. Unter den Anwesenden befindet sich der Rechtslehrer Gentilis.)

(Bruno, von Wachen begleitet, wird vorgeführt.)

Präsident:

Im Namen Seiner Herrlichkeit des Dogen verkündige ich das über den Angeklagten Giordano Bruno, Priester des heiligen Dominikanerordens, gefällte Urteil. Derselbe wird von den ihm zur Last gelegten Vergehen freigesprochen! (Beifallsäußerungen von der Tribüne.)

Nachdem gleichzeitig durch den apostolischen Stuhl das Begehren an uns gerichtet wurde, ihm den Gefangenen auszuliefern, damit derselbe über den durch ihn begangenen Treubruch sich rechtfertige, wurde beschlossen, diesem gerechten Verlangen Folge zu leisten und ihn den römischen Behörden zu übergeben.

Ich richte nun an den Gefangenen die Frage, ob er meine Erklärung richtig verstanden hat und das gefällte Urteil annimmt.

Bruno:

Ich nehme es an!

Gentilis (auf ihn zueilend):

Bist du von Sinnen? Dir steht ja noch das Rekursrecht an den Senat offen!

Bruno:

Beruhige dich, ich weiß, was ich thue. (Vertraulich:) Ich habe dem Papste meine letzte Arbeit, die ich zu meinen besten zähle, das Buch über „Die sieben freien Künste" gewidmet, das heute bereits in seinen Händen ist. Er ist ein Mann von Gelehrsamkeit, ich bin seines Wohlwollens sicher; werde auch Gelegenheit finden, mich mit ihm auseinanderzusetzen, und die nötige Ruhe wiedergewinnen, der ich zur Fortsetzung meiner philosophischen Studien so sehr bedarf.

Gentilis:

Welch unglückseliger Wahn!

Nuntius:

Ich fühle mich verpflichtet, dem geehrten Gerichtshofe für das freundliche Entgegenkommen im Namen Seiner Heiligkeit Dank auszusprechen! Gleichzeitig erstatte ich die Anzeige, daß eine Barke bereit steht, den Ausgelieferten nach Ancona zu führen.

Gentilis (Bruno umhalsend):

Mein armer Freund, nimm den Abschiedskuß von mir! Eine innere Stimme sagt mir, wir sehen uns niemals mehr in diesem Leben!

Bruno:

Du siehst zu schwarz; mich beseelt neue Hoffnung.

Gentilis:

Den Weltenbau hast du ergründet, das Herz des Menschen ist dir ein verschlossenes Buch geblieben!

Schluß.

Fünfte Abteilung.

Rom.

Zimmer im Hause Voltini's.
Voltini (in einem Lehnstuhle ruhend, hält ein Papier in Händen).
(Raspilli tritt ein.)

Voltini (sich mühsam erhebend):

Endlich bist du da! Mit unnennbarer Sehnsucht erwartete ich dich!

Raspilli:

Kennst du schon den Schluß der traurigen Verhandlung?

Voltini:

Venturo sandte mir diesen Zettel: „Bruno zum Tode verurteilt." Doch die nähern Umstände sind mir unbekannt. Das garstige Fieber, das mich plagt, raubte mir die Kraft, persönlich im Verhandlungssaale anwesend zu sein. Du warst dort, berichte mir über den Verlauf, ich brenne vor Begierde, dich zu hören!

Raspilli:

Es ist bald erzählt. Bruno verweigerte halsstarrig den Widerruf und die Abschwörung seiner ketzerischen Lehren. Alle Ermahnungen, alle Drohungen waren fruchtlos, seine beharrliche Antwort war: „Weder darf ich noch will ich widerrufen, ich habe nichts zu widerrufen, ich sehe keinen Grund ein, zu widerrufen, und weiß überhaupt nicht, was ich widerrufen soll." Und so wurde über ihn, als einen unbußfertigen und hartnäckigen Apostaten, das Urteil gefällt. Bruno wurde in den Sitzungssaal geführt, knieend hörte er das vom Großinquisitor Kardinal Madrucci verkündete Todesurteil. Nun ereignete sich eine unbeschreibliche Scene. Der Verurteilte erhob sich und hoch aufgerichtet, die geballte Faust den Richtern drohend entgegenstreckend, rief er mit Stentorstimme: Es verursacht Euch vielleicht größere Furcht, das Urteil auszusprechen, als mir, es zu empfangen!

Voltini:

Unerhörte Verwegenheit! Und was geschah weiter?

Raspilli:

Es wurden ihm die Weihen abgenommen, die Exkommunikation über ihn ausgesprochen und die weltliche Obrigkeit, der er nun anheimgefallen war, mit der Vollstreckung des Urteils „ohne Blutvergießen" betraut.

Voltini:

Also Tod auf dem Scheiterhaufen!

Raspilli:

Die Sbirren des Gouverneurs übernahmen ihn und führten ihn in das weltliche Gefängnis.

Voltini:

Sprachst du mit Jemanden von unsern Freunden über das Ereignis?

Raspilli:

Beim Verlassen des Saales traf ich mit Mirandula, dem Vikar des Dominikanerordens, zusammen; er sagte mir, sein General, der am Gerichte teil nahm, sei außer sich über das Endresultat. Daß ein Mönch seines Ordens auf dem Scheiterhaufen enden solle, dieser Gedanke bringe ihn zur Verzweiflung. Allein, er gebe sich noch immer der Hoffnung hin, es werde nicht zum Vollzug des Urteils kommen.

Voltini:

Wie wäre dies möglich? Das Urteil ist doch gefällt, es kann doch nicht widerrufen werden!

Raspilli:

Dem Papste ist die Macht gegeben, das Urteil in der letzten Stunde zu ändern. Natürlich müßte dem vorausgehen, daß der Verurteilte den Widerruf, den er bis jetzt halsstarrig verweigerte, erklärt. Wie mir der Vikar mitteilte, soll noch einmal der Versuch gemacht werden, Bruno dazu zu bewegen; denn es sei undenkbar, daß Letzterer im Angesicht des furchtbaren Todes, der ihm bevorsteht, nicht anderen Sinnes werden sollte.

Voltini:

Sahst du Venturo nicht?

Raspilli:

Ich sah ihn beim Verlassen des Gerichtssaales mit Madrucci in tiefem Gespräche.

Voltini:

Also sprach er den Kardinal. Da wird er uns ja interessanten Bericht erstatten können. Wo bleibt er nur so lange? Er muß doch wissen, mit welchem Verlangen ich ihn erwarte.

Raspilli (zum Fenster hinaussehend):

Ich sehe ihn eilenden Schrittes auf dieses Haus zueilen.

(Venturo tritt ein.)

Voltini:

Ich höre soeben, du sprachst den Kardinal; was erfuhrst du von ihm?

Venturo:

Nichts Erfreuliches. Ich fand ihn in der allertrübsten Laune über den Verlauf des Prozesses. „Wir haben," sagte er, „einen großen Fehler begangen, diesen Prozeß anzustrengen. Der Mann war bis jetzt ungefährlich; für die Lehren, die er verbreitete, hatte von Hunderttausenden kaum Einer Verständnis. Indem wir einen Märtyrer aus ihm machen, lenken wir die Aufmerksamkeit auf ihn und seine Forschungsresultate. Was wir verhindern wollten, haben wir befördert. Der Papst selbst ist untröstlich über den Erfolg." Händeringend sprach er: „Was hätte der Mann der Kirche werden können, wenn er sein Wissen, sein fabelhaftes Gedächtnis, seine poetische und rhetorische Begabung in ihren Dienst gestellt hätte! Was erreichen wir mit seinem Tode? Nichts, als daß wir ihm die Dornenkrone in einen Glorienschein umwandeln!"

Voltini:

Indessen höre ich, es soll noch der Versuch gemacht werden, ihn zum Widerruf zu bewegen.

Venturo:

Der Versuch wird gemacht werden, doch glaubt niemand, der Bruno's Charakter kennt, daß er sich beugen wird.

Voltini:

Und von unseren seit Jahren in dieser Angelegenheit geleisteten Diensten erwähnte der Kardinal nichts?

Venturo:

Ich lenkte das Gespräch auf deine Bemühungen, auf dein von Erfolg begleitetes Streben, ihn in die Hände der Inquisition zu bringen.

Voltini (gespannt):

Was erwiderte er?

Venturo:

Nichts. Achselzuckend wandte er mir den Rücken und schritt in sein Kabinet.

Voltini (bitter):

Also alles, was wir hofften und träumten, waren Luftschlösser! — Mich fiebert, Frost schüttelt meine Glieder.

Venturo:

Das römische Klima behagt dir nicht.

Voltini:

Ich will trachten, ihm den Rücken zu kehren, sobald ich kann.

(Auf Venturo gestützt, durch die Seitenthür alle ab.)

Eine Straße Rom's.

(Zwei Bürger, von verschiedenen Seiten kommend, begegnen einander.)

Erster Bürger:

Ah — seh' ich recht? Freund Carlo! Wohin so eiligen Schrittes?

Zweiter Bürger:

Ich gehe soeben heim, um meiner Gattin eine angenehme Nachricht zu bringen. Nach vielen Bemühungen ist es mir gelungen, zwei Tribünenkarten zu dem morgigen Feste zu erhalten.

Erster Bürger:

Einem Feste?

Zweiter Bürger:

Ja; weißt du es denn nicht? Birgt doch heute Rom Hunderttausende von Pilgern aus aller Herren Ländern in seinen Mauern.

Erster Bürger:

Das ist mir bekannt, aber die kamen, so viel ich weiß, zur Jubiläumsfeier des Papstes.

Zweiter Bürger:

Ganz richtig; aber zur Erhöhung dieser Feier wird an demselben Tage der berüchtigte Ketzer Bruno auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und damit dieses seltene Schauspiel den fremden Gästen zugänglich sei, wurden ringsherum Tribünen errichtet, die viele Tausende von Zuschauern fassen. Es wird ein großartiger Anblick geboten werden. In den vordersten Reihen der hohe Klerus; es sollen an fünfzig Kardinäle heute in Rom weilen. Dann die reichgeputzten Damen des italienischen Adels. Die gesammten Würdenträger des Staates — — — mit einem Worte ein Fest, wie es in Rom seit langer Zeit nicht gesehen wurde. Schade, daß du dich nicht ebenfalls bemühtest, diesen seltenen Anblick mitgenießen zu können!

Erster Bürger:

Mir ist nicht leid darum! Ich bin kein Freund von solch schrecklichen Schaustellungen. Was der Arme auch immer gethan haben möge, ist es doch ein Mensch mit menschlichen Empfindungen, der entsetzliche Todesqual zu erleiden hat. Das kann doch kein erfreulicher Anblick sein!

Zweiter Bürger:

Ei, das ist ja kein Mensch, der dort gerichtet wird, das ist ein Satan in Menschengestalt! Es giebt ein seltenes Schauspiel. Von der Flammenglut gezwungen, fährt der Teufel, aus dem Leibe des Verbrennenden sich rettend, in die Höhe.

Erster Bürger:

Ach, eine leere Fabel!

Zweiter Bürger:

Keine Fabel! Ich hörte es von einem, der bei einer solchen Feier schon Augenzeuge war. Ganz deutlich sah man plötzlich im Rauch eine Teufelsgestalt zischend und pfeifend in die Lüfte fahren. Alle Welt ist gespannt darauf, ob sich dies morgen wiederholen wird.

Erster Bürger:

Was es auch immer geben wird — ich bleibe fern!

Zweiter Bürger:

Daran thust du Unrecht. Es wird uns so selten Vergnügen geboten, warum die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen?

Erster Bürger:

Da weiß ich mir den Tag doch freundlicher zu gestalten. Morgen zu gleicher Zeit wird ein großes Hochzeitfest gefeiert. Der junge Marchese Mocenigo führt die schöne Tochter des Grafen Ferraris zum Altar. Was Rom an Glanz und Pracht zu zeigen hat, wird dort zu sehen sein. Dahin führe ich meine Ehehälfte. Glückliche Menschen sieht dort mein Auge und solcher Anblick wirkt immer wohlthuend, auch auf den unbeteiligten Zuschauer.

Zweiter Bürger:

Jeder nach seiner Neigung! Wenn wir uns wieder treffen, berichten wir einander, was wir sahen und erlebten. (Beide ab.)

Kerker.

Im Hintergrund ein Bett, im Vordergrund ein Tisch mit einer matt brennenden Lampe; am Tisch sitzt Bruno, in Gedanken versunken. Das Thürschloß klirrt, der Kerkermeister tritt ein, in seinen Händen eine Speiseschüssel und eine Flasche Wein; er stellt beides auf den Tisch.

Kerkermeister:

Hier bringe ich dir dein Abendmahl, das letzte, das dir Unglücklichem gereicht wird; es ist eine kräftige Speise, die meine Frau mit besonderer Sorgfalt bereitet hat.

Bruno:

Ich danke dir, mein Freund, doch ich bedarf ihrer nicht.

Kerkermeister:

Verschmähe sie nicht! Du brauchst Kraft zu deinem letzten Gange. Nimm auch als Gabe meiner Gattin diese Flasche guten Weines, den sie aus ihrer Heimat als Festgeschenk erhielt; es ist echtes Nolaner Gewächs.

Bruno:

Wie — ist deine Frau aus Nola?

Kerkermeister:

Von dort führte ich sie heim. Sie schwört darauf, du seiest der Verbrechen, deren man dich anklagte, nicht schuldig. Die Nolaner wären alle gottesfürchtige Christen. Gewiß seien es mächtige Feinde, die dich verfolgten. Freilich, was versteht so ein einfaches Weib von solchen Dingen. — Sie gab mir auch dies Buch für dich. (Er legt es zögernd auf den Tisch.)

Bruno:

Ein Buch? Was soll ich damit?

Kerkermeister:

Es ist eine Bibel. Du mögest Trost in deinen letzten Stunden aus ihr schöpfen. Ich versprach, ihren Wunsch zu erfüllen. Halte es damit, wie dir beliebt. (Ab.)

Bruno

(allein, die Flasche in die Hand nehmend):

Wein aus Nola! — — Längst vergessene Bilder ziehen an meinem geistigen Auge vorüber. — — Als ich in unreifer Jugendzeit hinauszog mit der jauchzenden Winzermenge zur Lese in die von Frucht strotzenden Gärten, wie glücklich fühlte ich mich damals! — — Fort mit euch, ihr quälenden Rückblicke, mir ist nicht mehr Zeit gegönnt, mich mit euch zu beschäftigen! — Der vertrocknende Gaumen möge sich an dieser Liebesgabe erfreuen, deren Genuß er seit so langer Zeit entbehren mußte. (Er trinkt.) Ah, wie das wohl thut! Noch einen Zug — und noch einen! — Tausend Dank dir, unbekannte Spenderin! — — Die liebevolle Seele, für mein leibliches und geistiges Wohl besorgt, schickte mir auch dieses Buch — eine Bibel! (Er nimmt es zur Hand.) Jahrzehnte sind verflossen, seit ich ein gleiches nicht in meinen Händen hielt. (Er schlägt es auf und liest:) „In sechs Tagen erschuf Er die Welt und am siebenten ruhte Er!" — — — Ich erinnere mich genau des Gespräches, das ich einstens mit einem meiner Ordensbrüder pflog. — Glaubte der Verfasser selbst an seine naive Schöpfungsgeschichte? Ist es möglich, daß er daran glauben konnte, er, erzogen am ägyptischen Hofe, unterrichtet von weisen, hochgelehrten Priestern, die in allen ihren religiösen Handlungen und Gesetzen es bewiesen, daß sie einer andern Anschauung der Entstehung des Universums huldigten. — — Und in seinem ganzen Werke nicht eine Zeile, nicht ein Gedanke, der uns seine wirkliche Meinung erraten ließe! — — (Er liest:) „Am ersten Tage erschuf er das Licht! — — am vierten Tage Sonne, Mond und Sterne!" (Sinnend:) Am ersten Tage das Licht, am vierten die Gestirne? — — — Wie ist dies zu verstehen, was ist das für ein Licht, das

früher da war als Sonne und Sterne? Wer löset dieses Rätsel? — (Sich erhebend:) Mir ist's kein Rätsel mehr, mir ist es klar, was er damit sagen wollte. — Der Aether ist's, der den ganzen Weltenraum erfüllt, durch dessen Wellenbewegung erst das Licht zum Lichte wird. Für feste Körper hielt der weise Gesetzgeber alle erschaffenen Himmelskörper und ihre Lichtausstrahlung bewirkt der Aether, den Gott am ersten Tage schuf. (Er läßt sich nieder und blättert in dem Buche.) Hier aber steht die Mahnung, die ich mir entgehen ließ. (Liest:) „Adam aß die verbotene Frucht vom Baume der Erkenntnis und ein Engel mit feurigem Schwerte jagte ihn aus dem Paradiese!" — — Klar ist's mir, was der Schreiber damit sagen wollte: „Glauben mußt du und nicht forschen!" Ich übertrat sein Gebot, ich glaubte nicht und forschte. Und ein feuriges Schwert jagt mich aus dem irdischen Paradiese! (Sich erhebend:) Ich bedauere es nicht, das himmlische gewann ich mir dafür und überglücklich fühle ich mich durch diesen Tausch!

(Die Kerkerthür öffnet sich und herein tritt ein Pater.)

Pater:

Im Auftrage des heiligen Officiums erscheine ich bei dir, dem Verurteilten. Noch einer, der letzte Versuch soll gemacht werden, deinen unbegreiflichen Starrsinn zu brechen, dir die Mittel zu bieten, dein verwirktes Leben zu retten.

Bruno:

Wie wäre dies möglich nach bereits gefälltem Urteil?

Pater:

Es steht in der Macht Seiner Heiligkeit des Papstes, der bindet und löset, das Urteil zu ändern. Aus dem unerschöpflichen Born seiner Gnade soll dir ein Strahl zu teil werden; ein edler Hirt, der ein am Rande des Abgrunds stehendes verirrtes Schaf zu retten versucht.

Bruno:

Und was verlangt man von mir?

Pater:

Widerrufen und abschwören sollst du deine Irrlehren!

Bruno:

Und wenn ich es thue, gewinne ich damit meine persönliche Freiheit, kann ich unbehelligt Italien verlassen?

Pater:

Du wirst in dein Kloster, das du pflichtvergessen verließest, zurückkehren, deinen begangenen Fehler büßen und durch aufrichtige Reue alles, was du verloren hast, wiedergewinnen.

Bruno:

Widerrufen und abschwören soll ich und als Gefangener nach Nola zurückkehren, um in dem unterirdischen Klostergefängnis bis an das Ende meiner Lebenstage zu schmachten! O, ich durchschaue Euren Plan! Ihr fürchtet meinen Tod mehr als mein Leben. Dem Fluche der Vergessenheit soll ich und alles, was ich schuf, anheimfallen! Um solchen Preis wende ich mein Schicksal nicht! Gehe hin und melde dies denen, die dich sandten!

Pater:

Unfaßbar ist mir dein Benehmen. Gnade wird dir zu teil in einer in unserer Kirchengeschichte noch nie dagewesenen Weise. Die rettende Hand stößest du starrsinnig zurück. Unsinniger, bedenke, wenn ich resultatlos durch diese Pforte schreite, bist du den schrecklichsten Todesqualen verfallen! Du bist doch ein Mensch mit menschlichen Gefühlen. Sollte die jedem lebenden Wesen angeborne Todesfurcht dir fremd sein?

Bruno:

Todesfurcht kenne ich nicht, meinen Entschluß ändere ich nicht! Vergebene Mühe, ihn beeinflußen zu wollen!

Pater:

Wahnwitz ist's, was aus dir spricht! Du selbst besiegelst dein fürchterliches Schicksal, von diesem Augenblick an ist es unabwendbar!

Bruno:

Ich sterbe als Märtyrer und gehe gerne in den Tod. Meine Seele wird mit dem Rauche ins Paradies emporsteigen.

Pater:

Mit Abscheu wende ich mich von dir, denn der Höllenfürst spricht aus deinem Munde. (Ab.)

Bruno (allein):

(In den Sessel sinkend.) Es ist vorbei, ich habe der Versuchung mannhaft widerstanden. Abgeschlossen ist meine Rechnung! — — — Ich habe kein Vermächtnis zu machen; ich besitze nichts; was ich am Leibe trage, geht mit ihm der Vernichtung entgegen. — Doch ja, eines besitze ich noch (ein Medaillon hervorziehend), das ist dem Auge der Schergen entgangen: Dieses Bild meiner teuren Stella! (Es betrachtend.) Was mag aus dir geworden sein, du liebes gutes Kind? Seit langem ward mir keine Kunde von deinem Schicksal. Du weilst gewiß in deiner Heimat, in dem schönen Nola, und wirst mit Thränen deine Kissen netzen, wenn du mein Los erfährst — die einzigen, die auf dieser Erde um mich geweint werden! — Nein, dies Bild muß ich vor Vernichtung bewahren. Doch wie? Ja, so mache ich es — in diese Bibel lege ich es! Sie gehört einer Nolanerin, diese wird das Ge-

schenk des unglücklichen Landsmannes zu würdigen wissen. (Sich erhebend.) Ich fühle Mattigkeit in meinen Gliedern und brauche doch Kraft zu meinem letzten Gange. — — Die Stunden, die mir noch vergönnt sind, will ich der Ruhe widmen. — Noch einen Trunk, der mir die Sinne betäubt! (Er trinkt.) Nebel breitet sich vor meinem Auge, (er sinkt auf das Bett) ein kurzer Schlaf noch, vor dem langen — langen — langen!

(Die Lampe auf dem Tisch erlischt, gleich darauf erhellt sich der Raum.)
Als Traumgestalt erscheint ein Greis.

Bruno (leise):

Wer bist du, ehrwürdige Gestalt?

Der Greis:

Ich bin Rigveda! Vor zwei Jahrtausenden wandelte ich auf Erden, an des Indus Ufern war meine Wohnstätte. Wie du, erklärte ich in meinen Rollen die Entstehung der Welt. Wie du, verkündete ich die Einheit der Natur. Der Priesterwut fiel mein Leben zum Opfer, den Feuertod mußte ich erleiden. Was geistig in meinem Gehirn thätig war, es kehrte zurück zu dem ewigen Licht, dem es entstammte. Das Schicksal fügte es, daß es kräftiger gestaltet dir eigen ward. —

Du bist Bruno und Rigveda zugleich. Ich lebe in dir, zum zweiten Male wandle ich in dir auf Erden! Mutig besteige den Holzstoß; kräftiger, als du ihn entließest, wird der Funke, der in dir glühte und wirkte, in Anderen wieder aufleben und die Wahrheit wird endlich zum Siege kommen! (Die Gestalt verschwindet.)

Bruno (leise):

O weile noch! — (Seufzend:) Er verschwand!

(Es wird dunkel und wieder hell im Raume; es erscheint die Gestalt Stella's, an der Hand ein Kind führend.)

Bruno (flüsternd):

Stella, bist du es?

Die Gestalt:

Ich bin Stella, dein unglückliches Mädchen! Der Elende, der dich verraten hat, verriet auch mich. Ich überlebte die Schmach nicht, die Wellen des Tiber begruben mich und die Frucht meiner Schande. Nun mußt du den Holzstoß besteigen, aber mit meinen feuchten Armen werde ich dich umhalsen, kein Schmerzensruf, ein Seufzer kaum wird deinen Lippen entschlüpfen, schmerzlos wird aus deinem Leibe die Seele fliehen. Ade, ade! (Die Gestalt verschwindet. Es wird dunkel.)

Bruno:

Wehe, wehe!

(Ein fahler Lichtstrahl fällt auf das vergitterte Fenster, die Kerkerthür öffnet sich, Sbirren von einem Hauptmann geführt, und ein Pater treten ein.)

Hauptmann:

Gefangener, stehe auf und mache dich bereit, mit uns zu gehen!

Bruno (sein Lager verlassend):

Ich bin bereit.

Pater

(ihm ein Crucifix hinreichend):

Nimm dieses Sanktum in deine unwürdigen Hände, daß es dir Trost und Kraft zum letzten Gange verleihe!

(Bruno macht stillschweigend eine abwehrende Handbewegung.)

Erster Sbirre:

Ei sehet, er verweigert es!

Zweiter Sbirre:

Ganz natürlich, weil Satan, der in ihm lebt, es nicht gestattet!

Erster Sbirre:

Dann setzet ihm den Teufelshut aufs Haupt, der das Wappen seines Meisters trägt.

(Sie stülpen ihm einen papiernen Hut mit Fratzen bemalt aufs Haupt und führen ihn ab.)

Ende.

Druck des
Süddeutschen Verlags-Instituts
in Stuttgart.